



Julian Wangler



BLADE

RUNNER 2

Beyond Humanity



PROLOG C : Nichts mehr wie gestern (2)



Copyright

Bei *Blade Runner 2* handelt es sich um ein nicht-kommerzielles Fan-Fiction-Projekt (s.g. non-commercial fan-fiction), welches in keiner Weise bestehendes Copyright oder andere Lizenzen verletzen möchte. *Blade Runner* unterliegt dem Copyright von Warner Bros.

„Wir wollen nicht vergessen: Es gab und gibt auf vielen Planeten Kreaturen, die anderen gehorchen müssen. Die machen die schmutzige Arbeit; die Arbeit, die sonst niemand machen will, weil sie zu schwierig oder zu gefährlich ist. Man braucht nicht darüber nachzudenken, wie es ihnen geht oder was sie empfinden. Eine Generation von Geschöpfen, die man nach Gebrauch wegwerfen kann.“

- Guinan zu Jean-Luc Picard in Wem gehört Data?, Star Trek: The Next Generation

Zu Beginn des 22. Jahrhunderts erzielte die *Tyrell Corporation* bei der Erschaffung künstlicher Lebensformen einen revolutionären Durchbruch: Die hoch entwickelten Roboter, die der Konzern bislang hervorgebracht hatte, wurden durch eine vollkommen neuartige Technologie abgelöst. Mit der Phase *Nexus-5* wurde erstmals ein dem Menschen ähnelndes Wesen geschaffen: der androide Replikant.



Nexus-1 (2048),
robotisch

Rund anderthalb Jahrzehnte nach der Herstellung des ersten Replikanten wurde bereits die Phase *Nexus-6* eingeläutet. Es entstanden biosynthetische Humanoide, die sich vom Menschen nicht mehr unmittelbar unter-

Nexus-2 (2060),
robotisch



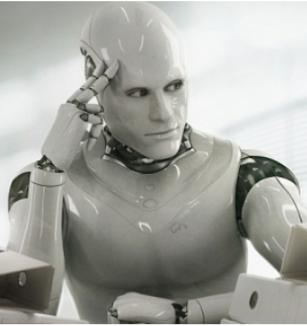
scheiden ließen. Diese künstlichen Menschen waren stärker, schneller, beweglicher und mindestens genauso intelligent wie die Genetikingenieure, die sie erschaffen hatten.

Dennoch besaßen Replikanten keinerlei Rechte. Sie wurden als Sklavenarbeiter bei der gefährlichen Erforschung und Kolonialisierung neuer Planeten sowie zum Bau von Raumbasen und als Kanonenfutter in Kriegen eingesetzt.

Bei der blutigen Meuterei einer *Nexus*-Kampftruppe in einer der entlegenen Kolonien kamen Hunderte Menschen ums Leben.



Nexus-3 (2073),
robotisch

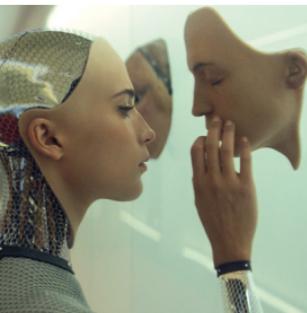


Nexus-4 (2087),
robotisch-
positronisch

Seitdem waren Replikanten auf der Erde verboten. Spezielle Polizeieinheiten – die sogenannten *Blade Runner* – erhielten den Befehl, dieses Verbot sicherzustellen. Ihre Aufgabe war es, jeden Replikanten, der auf der Erde entdeckt wurde, zu töten.



Blade Runner konnten außerhalb der gesetzlichen Grenzen operieren. Bei der Jagd auf Replikanten waren sie befugt, bis zum Äußersten zu gehen. Ein *Blade Runner*, der tötete, irrte niemals.



Nexus-5, Replikant (2101),
android-
positronisch

Für den Vorgang, einen Replikanten zu eliminieren, wurde ein ganz neuer Begriff geprägt. Man

nannte es nicht Exekution. Man nannte es ‚aus dem Verkehr ziehen‘.



TYRELL CORPORATION



MORE HUMAN THAN HUMAN



Nexus-6, Replikant (2115), synthogenetisch



Bemerkung

Der Prolog von *Blade Runner 2 – Beyond Humanity* spielt vor und während der Filmhandlung von *Blade Runner*. Er soll einerseits Hintergründe und Figurenmotive vertieft erklären, (vermeintliche) Ungereimtheiten und offene Fragen beseitigen. Andererseits bildet er einen wichtigen Ausgangspunkt, um die weitere Entwicklung der Story vorzubereiten.

Ihnen werden mit einiger Wahrscheinlichkeit manche Schauplätze, Szenen und/oder Dialoge bekannt vorkommen. Viele neue Szenen dienen dazu, die Lücken, die Ridley Scotts Film zweifellos an vielen Stellen lässt, zu schließen, damit es einen klaren roten Faden gibt.

Beginnen wir also nun dort, wo Rick Deckards lange Reise anfängt: Ganz am Anfang. Nein, eigentlich sogar noch weit davor... Viel Spaß beim Lesen!





23

Nach Rachael Francis' Identifizierung war die vereinbarte Testreihe mit einem oder mehreren aktuellen Replikantenmodellen hinfällig. Rachael *war* das Testobjekt gewesen, Prototyp eines neuen *Nexus-6*-Modells. Tyrell hatte ihn kackdreist angeschmiert, und es hatte ihm eine Heidenfreude bereitet, zuzusehen, wie erstklassig seine neue Kreation sich schlug.

Deckard war aus allen Wolken gestürzt, als er erkennen musste, dass Rachael ein Replikant war, der in der Illusion lebte, ein Mensch zu sein. Zudem wäre sie im Rahmen eines VK-Tests mit Standardlänge problemlos als Mensch durchgegangen. Tyrell hatte ihm eine ausgewischt, indem er ihm zeigte,

wozu der Konzern inzwischen in der Lage war.

Nun war also eingetreten, was Deckard schon vor einiger Zeit befürchtet und was er vor seinem Abflug auch Bryant gesagt hatte: Der VK-Test war auf bestem Wege, als Überführungsmethode entwertet zu werden, und eine neue Methode würde erst mühsam erfunden werden müssen – *wenn* es denn überhaupt noch eine gab. Mit dem heutigen Tag war die Arbeit der *Blade Runner*-Abteilungen jedenfalls um ein Vielfaches schwieriger geworden.

„Prozesse, die beim Menschen ausgehend von einem relativen Nullpunkt stattfinden – werdung von Intelligenz, Emotion und Identität – laufen bei Replikanten äußerst zeitversetzt ab. Vom Tag ihrer Aktivierung an sind sie mit einem großen Vorrat an speziellem Wissen und Verhaltensweisen ausgestattet, emotionale Subroutinen eingeschlossen. Sie sind vollumfänglich zur Interaktion in der Lage. Aber das ist reine Simulation, ein Abrufen und Einsetzen eingespeicherter Daten. Wie ich bereits sagte, haben wir beobachtet, dass einige von ihnen in der zweiten Hälfte ihrer Existenzspanne ihr

eigenes Gefühlsleben, mehr noch: eine Vorstellung von sich selbst in der Welt entwickeln. Das ist etwas Besonderes, zeigt es doch den Wert unserer Arbeit. Aber natürlich soll und darf darin keine Gefahr für unsere Kunden liegen. Wir wollen noch besser werden. Deshalb haben wir Rachael kreiert.“

Erinnerungsimplantationen... Der nächste große Schritt. Ein Quantensprung zur Gewährleistung eines stabilen Produkts. Tyrell hatte stolz erzählt, er beabsichtige mit eingepflanzten Reminiszenzen, Replikanten besser und effizienter zu kontrollieren. Positive Erinnerungen in ihrem Kopf sollten sie gefügiger machen und eventuellen emotionalen Unausgewogenheiten, die in Gewalt münden konnten, entgegenwirken. Deckard fand, der richtige Ausdruck für so etwas war ‚Gehirnwäsche‘.

Tyrell war aber noch nicht am Ende seiner erdrutschartigen Eröffnungen angelangt; er verstand es, diese gut zu dosieren. Deckard ging erneut die Kinnlade herunter, als der eitle Konzernchef ihm darlegte, dass er Rachael nach dem Vorbild seiner Nichte erschaffen habe. Er führte ihn in sein Arbeits-

zimmer, zeigte ihm Fotos von Rachael's menschlicher Vorlage und führte ihm einige der implantierten Erinnerungen mittels holografischer Projektionen vor.

Deckard starrte ihn unverwandt und überwältigt an, nachdem er Einblicke in mehrere Kindheits- und Jugenderinnerungen erhalten hatte, die Rachael eingepflanzt worden waren. „Wenn sie, wie Sie sagen, bereits seit Monaten hier, in der Corporation, durch die Gegend läuft und glaubt, sie wäre Ihre Assistentin... Wie haben Sie es geschafft, zu verhindern, dass sie herausfindet, wer sie wirklich ist?“

„Nun,“, räusperte sich der Mann mit dem blauen Samtanzug und der weißen Fliege, „wir haben eine Vielzahl von Vorkehrungen ergriffen. Räumliche Einschränkung, Einschränkung ihrer Informationsbasis, nicht zuletzt haben wir sie gut beschäftigt gehalten.“

„Ich nehme an, Sie haben sie auch im Unternehmen wohnen lassen?“

„Alle Mitarbeiter der Führungsebene wohnen auf dem Firmengebiet.“, versicherte Tyrell. „Vor allem jedoch haben wir wäh-

rend ihrer Ruhephasen in ihre sensorische Wahrnehmung eingegriffen. Selbstverständlich weiß sie von meiner Nichte, aber mittels unserer Eingriffe haben wir bewirkt, dass Rachael sie im wahrsten Sinne des Wortes mit anderen Augen sieht.“ Ein süffisantes Schmunzeln umspielte seine Lippen.

Deckard versuchte zu begreifen, was er da zu hören bekam. Für Rachael sah Tyrells Nichte also anders aus als sie in Wahrheit aussah? Meinte Tyrell *das* damit? Manipulation dessen, was sie sah, hörte und wusste? Wie schräg, wie unglaublich schräg das alles war. Es war auch beängstigend.

Kurz sah Deckard hinüber zur künstlichen Eule, die Tyrell aus dem Konferenzsaal mitgenommen und auf eine Stange in seinem Büro gesetzt hatte. Für einen kurzen Augenblick öffneten sich schlitzbreit die orangefarbenen Augenspalten, dann schlossen sie sich wieder, und die Eule döste weiter.

Nach dem Ende von *Terminus* waren die Eulen als erstes vom Himmel gefallen. In Deckards Jugend war eine Tiergattung nach der anderen als ausgestorben gemeldet worden – täglich berichteten die Zeitungen darüber. Eines Morgens war es der Fuchs,

am folgenden der Dachs, bis die Leute irgendwann aufhörten, die Tiernachrufe zu lesen.

Deckard erinnerte sich an etwas, das der CEO im Konferenzraum eingeworfen hatte. „Dennoch sagten Sie, ihr seien in letzter Zeit Zweifel an sich gekommen.“

Tyrell faltete die Hände. „Rachael war dabei, sich aus dem Labyrinth zu befreien, dem wir sie ausgesetzt haben. Zunächst auf der unbewussten Ebene, doch es wäre nur eine Frage der Zeit gewesen, bis sie sich über die Wahrheit im Klaren geworden wäre.“

Deckard verzog das Gesicht, als er einen leichten Schauer verspürte. „Und das beunruhigt Sie nicht?“

„Im Gegenteil.“, antwortete Tyrell selbstsicher. „Ich werte es als Ausweis ihres enormen Entwicklungs- und Erkenntnispotenzials. Wie ich Ihnen bereits sagte: Rachael ist ein Experiment. Sie hat all meine Erwartungen erfüllt. Rachael wird der Ausgangspunkt einer ganz neuen Entwicklungsstufe der Replikanten sein. Ausgeglicherer, menschlicher, *besser*.“

Deckard reagierte bissig: „Ich will Ihre Euphorie nicht bremsen, Tyrell, aber Sie sollten erstmal zusehen, dass Sie eine Lizenz für Ihr neues Spielzeug bekommen.“

„Da, Mister Deckard, mache ich mir nicht die geringsten Sorgen.“, verkündete sein Gegenüber. „Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen. Ich habe gleich eine Videokonferenz mit unseren Großaktionären. Ich rufe jemanden, der Sie hinaus geleitet.“

„Eine Minute noch...“, hielt Deckard den Anderen auf. „Wir haben noch gar nicht über den Einbruch dieser flüchtigen Replikanten gesprochen.“

„Ich hatte gestern Mister Holden Auskunft dazu gegeben. Vor seinem bedauerlichen Unfall. Ich nehme doch schwer an, man wird Ihnen das Memo zugänglich gemacht haben?“

„Ja, schon, aber... Erlauben Sie mir eine Frage.“ Deckard schmälte den Blick. „Was, glauben Sie, könnten die von der *Tyrell Corporation* wollen?“

Tyrell zögerte einen Augenblick. „Ich weiß es ebenso wenig wie Sie, Mister Deckard.“

Aber mein Gefühl teilt mir mit, sie sind – ähnlich wie Rachael – auf den Geschmack gekommen, sich zu entwickeln. Und das ist immer noch das beste Zeichen für die Qualität unserer Produkte. Einen guten Tag wünsche ich, Mister Deckard.“





24

„Morphologie. Lebensdauer. Datum der Entstehung.“, forderte Roy Batty.

Chew, der Augenmacher, blinzelte verzweifelt, während er langsam erfror. „Nicht wissen.“, stotterte er, und seine Stimme nahm einen flehentlichen Klang an. „Ich nicht wissen solche Sachen. Ich nur machen Augen...nur Augen... Genetische Entwürfe für...Augen... Hier, auf *DNA-Gasse* nur Genetikdesigner, keine Entwickler...“

Zitternd und bibbernd betrachtete er Roy, suchend, forschend. Da schien ihm mit einem Mal ein Verdacht zu kommen. Während sein Kinn noch stärker bebte, zappelten die dünnen, struppigen Fäden seines langen Bartes hin und her. „Du *Nexus*, hä?“

Nexus-6. Ich Deine Augen entworfen.“
Schwang da etwas Stolz in seinen Worten?

Roy nahm ihn bei den Schultern und lächelte charmant. „Chew,“, sagte er beschwörend, „wenn Du mit Deinen Augen sehen könntest, was ich gesehen habe mit Deinen Augen.“ Scharf setzte er hinterher: „*Die Fragen.*“

Wachsende Verzweiflung stand dem Augenmacher ins Gesicht geschrieben. Instinktiv schüttelte er den Kopf. „Ich n-nichts wissen, n-nichts...“

„Wer weiß es?“, drängte Roy.

Chew spuckte es aus: „Tyrell... E-er... Er weiß alles.“

„*Tyrell Corporation?*“ Roys Blick suchte den von Leon, der direkt hinter Chew stand. Er wusste genau, was seinem Freund in diesem Augenblick durch den Kopf ging.

„Er großer Boss.“, antwortete der faltige Chinese und bedeutete Roys Stirn. „Großes Genie. Er entwerfen Deinen Geist. Maschine-Gehirn.“

„Ahhh... Kluger Mann.“

Es gibt kein Entkommen vor diesem Konzern. Alle Wege führten zu ihm – und nicht nur zur Corporation. Zum Schöpfer höchstpersönlich.

Nachdem zwei Einbrüche gescheitert waren, hatte Roy sich an den Gedanken geklammert, es bestünde eine andere Möglichkeit, die Daten zu erhalten, die sie brauchten. Dass es außerhalb des Unternehmens noch jemanden gab, der ihnen helfen konnte. Auf Chew und die *DNA-Gasse* hatte er große Hoffnungen gesetzt. Diese Hoffnung war nun bitterlich enttäuscht worden.

Sie hatten Zeit verloren, viel vergebliche Mühe investiert. Am Ende nützte es nichts: Sie würden sich zum dritten Mal in die *Tyrell Corporation* aufmachen müssen. Diesmal aber mussten sie Vorkehrungen treffen, dass der Besuch erfolgreich verlief. Dass der Schöpfer persönlich sie empfing und ihnen gab, wonach sie verlangten.

Chews Schüttelfrost wurde immer stärker. „Kalt, bitte, kalt...“, winselte er.

„Dies ist ein Mann, den man nicht so einfach sehen kann, schätze ich.“, fuhr Roy in aller Ruhe fort und nahm in einem nahe gelegenen Sessel Platz.

„Sebastian...“, bibberte Chew, während Leon mehrere Augen auf der Schulter des alten Chinesen drapierte.

„Sebastian wer?...“

- - -

Nachdem sie ihre vorübergehende Unterkunft im *Yukon Hotel* verloren hatten¹, waren sie noch nicht dazu gekommen, eine neue Bleibe zu suchen. Behelfsmäßig trafen sie sich in der alten, stillgelegten U-Bahn unterhalb von *Nightclub Row*. Pris saß auf den Stufen eines alten, mit Farbe besudelten Wagens und rauchte einen Zigarettenstummel auf, als Roy und Leon auftauchten.

¹ Leon hatte leider den Fehler begangen, dem *Blade Runner* Holden keine fiktive Adresse zu nennen.

„Endlich! Ich hab‘ mir schon Sorgen gemacht...“ Sie fiel Roy in die Arme. „Was habt Ihr herausgefunden?“

„Chew war zuerst etwas störrisch, aber dann hat er gesungen.“, erzählte Roy gefasst. „Leider konnte er uns nicht geben, was wir uns erhofft haben. Trotzdem hat es sich gelohnt, bei ihm auf einen Besuch vorbeizukommen. Wir wissen jetzt, dass nur Tyrell uns helfen kann.“

Pris‘ Miene verdüsterte sich jäh. „Heißt das etwa, dass wir wieder in die *Tyrell Corporation* müssen? Das wird noch unser Verderben sein.“

„Nein, dieses Mal werden wir alles richtig machen.“, versprach Roy.

„Das hast Du schon beim letzten Mal gesagt“, erinnerte ihn Pris, „und Leon ist gerade so mit dem Leben davongekommen.“

Roy legte ihr die Hände auf die Schultern. „Nein, Pris, vertrau mir. Chew hat uns jemanden genannt, der Tyrell nahe steht. Er kann uns zu ihm bringen.“

„Wer?“

„Ein gewisser J.F. Sebastian. Ein Genetikdesigner. Er lebt im neunten Sektor dieser Stadt. Und jetzt kommst Du ins Spiel.“

„Ich?“

Er strahlte sie an. „Ich habe Dir doch gesagt, Deine Zeit kommt noch, Pris... Wir müssen das Vertrauen dieses J.F. Sebastian gewinnen. Das wird die Voraussetzung dafür sein, dass er uns zu Tyrell führt. Es wird nur funktionieren, wenn er uns nicht fürchtet. Wenn er uns bereitwillig hilft.“

„Das Vertrauen eines Menschen gewinnen...“, überlegte Pris und rollte die Augen. „Hört sich nicht gerade einfach an.“

„Nein, aber Du kannst gut mit Leuten umgehen.“, sagte Roy. „Du bist charmant, uns allen weit voraus. Nicht wahr, Leon?“

Der treue Munitionslader nickte überzeugt.

Pris seufzte leise. „Na gut. Erzähl mir mehr über diesen – wie hast Du ihn genannt? – J.F. Sebastian?“

- - -

Pris war inzwischen gegangen. Sie hatte versprochen, sie werde sich melden, sobald sie Sebastian aufgespürt und eine stabile Vertrauensbasis zu ihm geknüpft hatte. Roy und Leon waren für die nächsten Stunden im Untergrund geblieben und hatten sich in den alten U-Bahn-Wagon zurückgezogen.

„Was tust Du da?“, fragte Leon.

Roy schaute auf von dem Papierstapel auf seinem Schoß. „Ich sehe die Unterlagen von Luther und Lance durch.“

Luther und Lance. Ein verrücktes Gespann. Sie waren Genetikdesigner wie Chew – und in ihrem weit weniger bekannten Nebenberuf hartgesottene Hacker. Roy hatte auch ihnen einen Besuch abgestattet. Anders als der faltige Chinese waren die Zwillinge ihm ziemlich aufgeschlossen begegnet. Vielleicht hatte es etwas damit zu tun, dass sie sich als insgeheime Sympathisanten der Replikanten-Freiheitsbewegung zu erkennen gaben. Offenbar waren nicht *alle* Men-

schen automatische Feinde des künstlichen Lebens, das war eine erbauende Erkenntnis.

Obwohl auch Luther und Lance Roy nicht helfen konnten, brachten sie ihn dennoch ein gehöriges Stück weiter. Auf seine Bitte hin drangen sie in den Großrechner der örtlichen Polizei (ein System namens *Esper*) ein, wo sie – wie von ihnen vermutet – die Akten sechs flüchtiger Replikanten fanden. Diese enthielten Angaben über das exakte Aktivierungsdatum, womit dieses Rätsel endlich gelüftet war. Beim Studieren der Akten stellten sich Roys Vermutungen als wahr heraus: Während Pris und er dem Ende ihrer Laufzeit bereits sehr nahe gekommen waren (3 Jahre und 9 bzw. 10 Monate), blieb Zhora noch ein gutes halbes Jahr, während Leon mit etwas mehr als zweieinhalb Jahren der mit Abstand jüngste in der Gruppe war.

Luther und Lance taten noch mehr: Sie statteten ihn mit Ausdrücken einiger wilder Theorien aus, die scheinbar in irgendeinem geheimen Winkel des Interstellar-Net kursierten. *EMS-Neukombination, ein repressives Protein, das die operierenden Zellen blockiert...* Roy musste zugeben, er verstand

nicht viel davon. Aber es war etwas, womit er Tyrell konfrontieren konnte, wenn er ihm erst einmal gegenüberstand.

„Du glaubst, sie könnten weiterhelfen?“

Roy schmunzelte. „Ich hoffe, mein Freund. Ich bin von Natur aus Optimist.“

„Dann bin ich das auch.“ Roy verfolgte, wie Leon seinen schweren Mantel anzog.

„Du brichst auf?“

„Zhora und ich treffen uns im vierten Sektor. Ich hoffe, sie hat inzwischen etwas Geld bekommen. Wir alle sind hungrig.“

Das kann er laut sagen. „Pass auf Dich auf, Leon, ja?“

„Es wird nicht lange dauern, bis wir zurück sind.“



25

Achtundvierzig Stunden ununterbrochener Entwicklungsarbeit in den Hinterzimmern von *Armadillo Works* lagen hinter ihm. Jetzt brauchte er mal eine Pause. Er würde in seinen Van steigen, heimfahren und seine heißgeliebten Spielzeugfreunde begrüßen, die ihn sicher schon ebenso schrecklich vermissten wie er sie.

Am liebsten wäre er schon früher zuhause eingekehrt. Aber er war jemand, der nicht gut abschalten konnte, wenn er noch einige wichtige Dinge zu erledigen hatte. Mitten-drin alles stehen und liegen zu lassen, war nicht seine Sache. In dieser Hinsicht war er stets sehr pflichtbewusst gewesen; nichts wurde vertagt. Immerhin hatte sich die Mühe am Ende gelohnt, obwohl er nur von ei-

nem Etappensieg sprechen wollte. Morgen würde er mit frischen Kräften hierher zurückkehren und weitermachen.

Jeremiah Fanton Sebastian löschte das Licht in seinen Arbeitsräumlichkeiten und schritt zum Ausgang. Auf dem Treppenabsatz schloss er die massive Tür ab und drehte sich um. Der übliche alternative Anblick der *DNA-Gasse* gab sich ihm preis. Traditionell hatten sich hier diverse Subunternehmer niedergelassen, die entweder Genetikdesign betrieben oder in anderen hochtechnologischen Sparten arbeiteten. Es war die kreative Ecke L.A.s. Sebastian, hauptsächlich beschäftigt mit dem Skelett von Replikanten, war hier in guter Gesellschaft. Gleich in seiner unmittelbaren Nachbarschaft arbeiteten der Augenersteller Chew (*Eye World*, erkennbar am stilisierten, roten Leuchtauge), der Hautfertiger Moraji (*Dermo Design*) und die Zwillinge Luther und Lance (*Think Twice*), spezialisiert auf Muskulatur.

Sie alle machten in erster Linie Auftragsarbeit für die *Tyrell Corporation*. Es war eine Arbeit, die ein regelmäßiges und akzeptables Einkommen sicherte, mit dem man

sich allemal über Wasser halten konnte. Trotzdem war sie hart, eintönig und von den Launen des Konzerns abhängig, an dem sie im Grunde hingen wie an einem Tropf.

Manchmal fragte Sebastian sich, ob es wirklich gerecht war, das Schicksal der Genetikdesigner aus der *DNA-Gasse*. Die Corporation hätte es sich ohne weiteres leisten können, sie regulär einzustellen und vor Ort im Pyramidenkomplex arbeiten zu lassen. Stattdessen betrieb der Konzern Outsourcing. Er entwickelte Gehirn und Zentralnervensystem, lagerte den Rest an Dritte aus und setzte anschließend alles zusammen. Indem man Subunternehmer anheuerte, drückte man die eigenen Kosten, einen anderen Grund für diesen hohen Grad an Arbeitsteiligkeit gab es nicht. Die Aktionäre wollten eine stetig wachsende Rendite sehen, das war ein ewiges Gesetz.

Sebastian war sicherlich der Überzeugung, dass er und seine Kollegen Besseres verdienen. Hätten sie in früheren Zeiten gelebt, hätten sie vermutlich das ganz große Geld gemacht, unter wesentlich besseren Arbeitsbedingungen. Doch heute musste man schon froh sein, wenn man irgendwie

zu einem konstanten Auskommen fand. Deshalb wollte Sebastian sich nicht beschweren, sondern war dankbar. Verglichen mit den zahllosen armen Hunden am unteren Ende der Nahrungskette ging es ihm prächtig.

Chew, Moraji und die Zwillinge machten sich immer noch Hoffnung, dass er mit seinem persönlichen Draht zu Tyrell ihnen allen vielleicht eines Tages eine Tür öffnen konnte, bislang war das allerdings nicht geschehen. Tyrell schätzte ihn als gelegentlichen Schachpartner, doch ob mehr daraus werden würde, stand in den Sternen.

Sebastian war hin und her gerissen, wenn es um das Oberhaupt der Corporation ging. Auf der einen Seite bewunderte er Tyrell für seinen unglaublichen Intellekt und seine souveräne Durchsetzungsstärke, auf der anderen Seite hielt er ihn zuweilen für kaltherzig, unnahbar und geheimniskrämerisch. Aber so waren sie nun mal, die großen Männer. Er würde wohl nie zu ihnen gehören. Und selbst, wenn er plötzlich durch die Decke ginge, würde ihn das *Methuselah-*

*Syndrom*² eines nicht allzu fernen Tages unerbittlich einholen.

Nein, er war dankbar und zufrieden, wo er jetzt war, und wenn er neue Spielzeugfreunde erschuf, um sich selbst die Einsamkeit in den Tiefen des *Bradbury*-Gebäudes zu vertreiben, dann lebte er so richtig auf.

„Dann wollen wir mal...“ Sebastian kramte nach den Schlüsseln, setzte sich in seinen Van, warf den Motor an und fuhr los, in Richtung des neunten Sektors. Er freute sich auf ein paar entspannte Stunden in seinem trauten Heim.

² Das *Methuselah-Syndrom* war eine neue ‚Modekrankheit‘, die in den Jahren nach dem Dritten Weltkrieg (*Terminus*) aufgefunden war. In immer größerer Zahl waren Menschen geboren worden, auf die der radioaktive Staub eine verheerende Wirkung hatte. Die Wissenschaftler rätselten bis heute bezüglich der genauen Ursachen, doch fest stand, dass es zu Fehlentwicklungen auf genetischer Ebene kam. Irgendwie war der Alterungsprozess der menschlichen Zellen massiv beschleunigt worden. Menschen, die unter dem *Methuselah-Syndrom* litten, wurden im Durchschnitt nicht älter als 35 Jahre. Da man ihnen ihre Erkrankung bereits ab dem 20. Lebensjahr deutlich ansah, waren die allermeisten Betroffenen ‚Sonderfälle‘, die ihr Leben unter prekären Bedingungen fristeten.



26

[Sonogrammidentifizierung. Bitte nennen Sie Ihr Stockwerk.]

„Deckard, siebenundneunzig.“

[Siebenundneunzig. Danke sehr. Thank you. Arigatou.]

In der Abgeschlossenheit des Hochgeschwindigkeitslifts konnte sich Deckard – pitschnass vom Regen, der ihn beim Verlassen des Sedans wieder einmal überfallen hatte – ein wenig dezentes Gähnen nicht verkneifen. Er war einfach hundemüde und geschafft. Dabei konnte er nicht einmal behaupten, bislang besonders hart gearbeitet zu haben.

Seine Müdigkeit erklärte sich wohl eher mit dem beschissenen Verlauf dieses Tages. Unter der Schlagzeile ‚Ein Unglück kommt selten allein‘ konnte man alles subsumieren. Der erzwungene Wiedereinzug durch den Ganoven in Copuniform Bryant; die Erkenntnis, dass Tyrell mehr denn je Gott spielte; eine Spur auf vier flüchtige Reps, die alles andere als heiß war. Außer dieser verfluchten Schuppe (stammte sie vielleicht von einem Fisch?) hatte er nicht viel Aussagekräftiges in Leons Hotelzimmer gefunden.

Da waren noch diese Fotos. Sie dokumentierten, dass vermutlich mehr als nur Leon in dem Zimmer gewohnt hatte. Nein, die ganze Bande war im *Yukon Hotel* ein und aus gegangen. Ein richtiges Replikantenliebesnest hatten sie sich da gebaut. Deckard rätselte immer noch über Sinn und Zweck der Fotos, die er in einer Schublade entdeckt hatte. Da immer nur die anderen ‚Hautjobs‘ abgebildet waren, lag der Schluss nahe, dass Leon sie gemacht hatte. Er hatte seine Kumpanen in den verschiedensten Posen fotografiert: wartend, grübelnd, schlafend, halb abgewandt. Häufig war auch nur das Zimmer zu sehen, manchmal ein mehr schlechter als rechter Schnappschuss

von Straßen und Plätzen hier in L.A. gemacht worden, bis hin zu völlig fremden Menschen. Es wirkte alles ziemlich willkürlich und beliebig.

Ich wette, er hat die Kamera erst auf der Erde erstanden. Von der Olympus-Kolonie oder dem Flug zur Erde mit dem Pendler ist nichts zu sehen. Ein Rep, der verrückt nach Fotos ist..., hielt Deckard fest. Was sagte das über ihn aus? Dass er sich – in Anbetracht seines kurzen Lebens – seine eigenen Erinnerungen schaffen wollte? Was waren denn Fotos anderes als *HardCopy*-Ausgaben eigener Erfahrungen und Erlebnisse?

Die Tatsache, dass sie im Verbund auftraten, stieß Deckard nach wie vor übel auf. Die Fotos suggerierten, dass diese *Nexus-6er* auf ganz neue Weise in der Lage waren, soziales Verhalten nachzuahmen. Aber in Wahrheit handelte es sich weder um Freunde noch Familie. Es waren nur Maschinen. Maschinen, die sich zusammengetan hatten, um ihre Chancen zu vergrößern. Maschinen mit schweren Fehlfunktionen, die viele Leute auf dem Gewissen hatten. Egal, welchen Eindruck von vermeintlicher Menschlichkeit sie erzeugten, so war nichts davon echt,

und sie empfanden nichts. Alles nur Simulation, alles nur Als-ob.

Immer noch zuckte in Deckards Hinterkopf, was er sich inzwischen bereits mehrfach angehört hatte: Leons Worte, die er an Holden gerichtet hatte, kurz bevor er ihn erschoss. *Beschreiben Sie nun in einzelnen Worten alle positiven Dinge, die Ihnen in den Sinn kommen, über Ihre Mutter – Meine Mutter? Ich erzähl' Ihnen 'was von meiner Mutter...*

Als hätte ihn diese eine Frage – nach jemandem, den er nie besessen hatte – aus der Reserve gelockt. Als hätte ihn der Umstand gekränkt, verstört, provoziert, dass er keine Mutter haben konnte. Als hätte er Holden nicht abgeknallt, weil er gefahrlief, enttarnt zu werden, sondern weil er jene Frage auf einer sehr persönlichen Ebene nicht ertrug. Die aufgezeichnete Szene besaß eine beinahe unheimliche Qualität.

Apropos Holden., erinnerte Deckard sich. Ich sollte ihn vielleicht besuchen. Wenn dieser Job hier hinter mir liegt...

Genau in dem Moment, als der Lift das siebenundneunzigste Stockwerk erreichte,

machte Deckard – noch bevor die Tür zur Seite glitt – einen Schattenwurf aus. Jemand stand unmittelbar am Aufzug, das erkannte er im kleinen Spalt unterhalb der Tür. Neues Adrenalin durchströmte ihn, als er sich fast zu Tode erschrak – blitzschnell zückte er seinen Blaster und lud durch, indes das sich öffnende Schott den Weg freigab...

Sein Schrecken rührte nicht von blanker Paranoia. Es hatte einst einen Rep gegeben, der zu ihm nachhause gekommen war. Deckard hatte ihn mehrfach vergeblich quer durch L.A. gejagt, und ab einem bestimmten Zeitpunkt hatte der ‚Hautjob‘ offenbar entschieden, dass es das Beste war, wenn er diesen leidigen *Blade Runner* aus der Welt schaffte.

Er hatte falsch kalkuliert, aber die Sauerei, die von ihm übrig blieb, hatte Deckard für viele *Chinyen* aus eigener Tasche beseitigen müssen. Das künstliche Blut war in die Fliesen eingezogen. Die Nachbarn hatten einen Riesenterz veranstaltet. Penibel hatten sie ihn auf jeden Fleck hingewiesen, der übrig geblieben war. So hatte Deckard die professionelle Reinigung insgesamt dreimal anrü-

cken lassen müssen, bis man nichts mehr sah.

Deckards Blick fiel in das schöne Gesicht einer jungen Frau. Nein, keiner Frau. *Sie. Rachael Francis.* Sie war natürlich der Gipfel von allem, was er an diesem Tag erlebt hatte. Tyrells großes, neues Experiment, wie er im Anschluss an den längsten VK seines Lebens schließlich erfahren durfte. Und jetzt lauerte sie – es – ihm vor seiner Wohnung auf? Woher hatte sie seine Adresse? Was zum Teufel tat sie hier? Wie war sie überhaupt aus der Corporation gelangt? Fragen über Fragen brachen über Deckard herein, und er hatte keine Antwort, nicht eine einzige.

„Ich wollte Sie unbedingt sehen.“, sagte Rachael. „Also habe ich gewartet.“

Nein, das ist nicht richtig. Sie muss hier wieder verschwinden., dachte er, während sich sein Gesicht zu einer Maske verfinsterte. Ihre bloße Anwesenheit war nicht hinnehmbar. Sie war illegal, zutiefst illegal, und wenn er dem Gesetz folgte, dann stand bereits fest, wie mit einer solchen Situation zu verfahren war.

Sie redete etwas daher, dass sie ihm helfen wolle. Wie kam sie nur darauf, so etwas zu sagen? Er *brauchte* keine Hilfe, und erst recht nicht von einem neumodischen Replikanten aus Eldon Tyrells größenwahnsinniger Wundertüte. Er hatte sich immer alleine durchgeschlagen.

Als sie ihn um Einlass bat, knallte er ihr die Tür vor der Nase zu. Am liebsten hätte er sie dort einfach stehen lassen, doch er brachte es nicht fertig. Der Anflug von Wut verflüchtigte sich, so wie er gekommen war. Er fühlte sich weich, schwach, verunsichert. Verflucht, was war nur mit ihm los?

Bryant, Sie Idiot, wo haben Sie mich da nur 'reingezogen? Er war doch fertig mit alledem gewesen. Die Dinge hätten bleiben sollen, wie sie gewesen waren.

Deckard war sich darüber im Klaren, dass er sich vermutlich komplett irrational verhielt, als er ihr Sekunden später die Tür öffnete und sie in seine Wohnung ließ – bloß um sie dort zu verletzen und tränenverklärt in die Flucht zu treiben...

Verdammt, das Leben war auf einmal kompliziert geworden.





27

[*VidPhone*-Anruf,
Verbindung innerhalb von L.A.]

„Hallo?“

„Spreche ich mit J.F. Sebastian?“

„Ja, das bin ich. Eddie, bist Du's?“

„Nein, mein Name ist Rick Deckard.“

„Oh. Entschuldigen Sie. Auf den ersten Blick sahen Sie einem alten Kumpel von mir ähnlich. Woher haben Sie eigentlich meine *VidPhone*-Nummer?“

„Ich bin von der LAPD.“

„Ähm... Also, ich glaub‘ nicht, dass ich die Polizei gerufen habe.“

„Haben Sie nicht.“

„Ist was passiert?“

„Könnte man so sagen. In der DNA-Gasse ist eingebrochen worden.“

„Was sagen Sie da? Eingebrochen?“

„Genauer gesagt bei Hannibal Chew. Kennen Sie ihn?“

„Ja, schon... Wir sind so was wie Kollegen. Ist ‘was Schlimmes passiert? Wie geht es Chew?“

„Ist glimpflich ausgegangen, die Sache mit dem Einbruch. Der Mann ist noch mal mit dem Schrecken davon gekommen.“

„Das freut mich zu hören. Wie kann ich Ihnen weiterhelfen, Mister Deckard?“

„Na ja, ich dachte mir, wenn jemand bei den Genetikdesignern in der DNA-Gasse auf einen Besuch vorbeikommt, dann könnten diese Typen vielleicht auch an *Sie* gedacht haben...“

„Also, bislang war niemand hier, wenn Sie das meinen.“

„Was nicht ist, kann noch werden. Außerdem haben Sie Ihr Labor doch ebenfalls in der DNA-Gasse. Wie heißt es doch? *Amar-dillo Works*?“

„Ja, das stimmt schon. Wie gesagt, hier hat niemand geklingelt...oder geklopft. Haben Sie... Haben Sie einen Verdacht, worum es den Einbrechern bei Chew gehen könnte?“

„Ich dachte, das könnten *Sie* mir vielleicht sagen.“

„Puh, keine Ahnung. Da bin ich überfragt. Vielleicht war es eine persönliche Sache. Ich glaube, der alte Chew hat eine große Familie. Und mit einigen Mitgliedern ist er wohl etwas überkreuz, hab' ich gehört.“

„Ah ja. Hören Sie, ich hätte da noch ein paar Fragen.“

„Klar. Fragen brauchen immer Antworten. Heißt es nicht so?“

„Worin genau besteht Ihre Arbeit für die *Tyrell Corporation*?“

„Ich bin einer der Designingenieure von Dr. Tyrell. Ich arbeite an den Grundstrukturen der Biogenetik, vor allem am Skelett.“

„Wie gut kennen Sie Dr. Tyrell?“

„Oh, ich glaube, wirklich gut kennt ihn niemand. Aber zu mir war er immer nett. Wissen Sie, er hat mir sogar das Geld geliehen, um dieses Gebäude zu kaufen. Das *Bradbury*. Es ist ein Wahrzeichen. Nun, zumindest war es das früher mal. Sie sollten sich unbedingt die Fassade ansehen, wenn Sie mal in der Nähe sind. Man hat sie mit unglaublichen Details geschmückt. Eines kann ich Ihnen sagen: Dr. Tyrell ist ein großartiger Mann...und ein herausragender Genetikdesigner. Dr. Tyrell und ich spielen jede Woche Schach. Ich hab' ihn erst ein einziges Mal geschlagen.“

„Verstehe. Noch eine Sache: Inwiefern unterscheiden sich die 6er von den anderen *Nexus*-Modellen? Immerhin sind Sie ja Experte.“

„Moment. Sie sind ein... ein *Blade Runner*. Nicht wahr?“

„Bingo.“

„Aber sagten Sie nicht, Sie hätten sich wegen des Einbruchs bei Chew gemeldet? Eine Sekunde... Sie wollen damit sagen...*Replikanten* haben ihn aufgesucht?“

„Sie haben an der *Nexus-6*-Serie gearbeitet, nicht wahr?“

„Ja, also, an einem Teil... An einem *kleinen* Teil. Ich bin nur einer von vielen, die etwas zu *Nexus-6* beigesteuert haben. Das alles läuft drüben in der Corporation zusammen.“

„Würden Sie sagen, dass die 6er schlauer sind als die alten 4er und 5er?“

„Ja, das war das Ziel. Kräftiger und agiler auch.“

„Ich sag's jetzt frei heraus: Die Replikanten haben sich bei Chew nach Ihnen erkundigt.“

„Nach *mir*?“

„Wir sind den Kerlen auf der Spur, aber bis wir dieses Problem gelöst haben, sollten Sie vielleicht in Erwägung zieh'n, in ein Hotel zu gehen.“

„Ehrlich gesagt, Mister Deckard, fühle ich mich hier im *Bradbury* sehr wohl.“

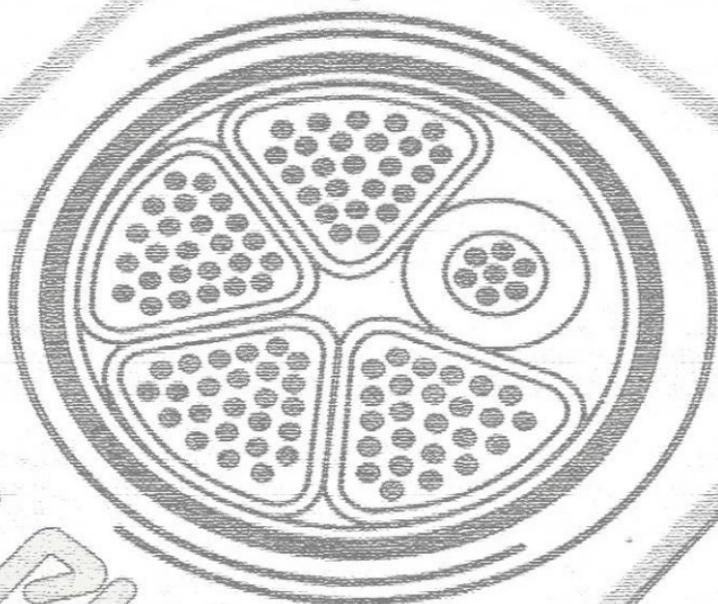
„Gut, dann bleiben Sie, wo Sie sind. Machen Sie niemandem auf, den Sie nicht kennen. Und für den Fall, dass irgendwer aufkreuzt – zögern Sie nicht, die Polizei zu rufen.“

„In Ordnung. Kann ich Ihnen noch irgendwie helfen?“

„Nein, erst mal nicht. Sollte Ihnen noch irgendetwas einfallen, dann melden Sie sich bei mir, ja? Ich schicke Ihnen meine digitale Visitenkarte.“

„Ja, alles klar.“

„Schönen Abend noch.“



VIA-PHÖN

R. DECKARD

015 91077

UPRS 66-9120



28

Die Schlaflosigkeit umhüllte sie wie eine Plastikfolie. Sie beobachtete die Welt durch ein regennasses Fenster, in der ihr düster-verschwommenes Spiegelbild die Aussicht verklärte. Währenddessen wirbelten ihre Gedanken durch die Nacht.

Ich ähm...bin hier unten in einer Bar, im vierten Sektor. Taffey Lewis ist auch hier. Warum kommen Sie nicht her und trinken einen mit mir?

Ich glaube nicht, dass ich das will, Mister Deckard. Das ist nicht der richtige Ort für mich.

Oh, dann gehen wir woanders hin.

Sie hatte aufgelegt. Einfach aufgelegt. Zuerst hatte sie ganz gut mit dieser Entscheidung leben können – was rief dieser Idiot sie auch mitten in der Nacht an und fragte sie, ob sie zu ihm in ein schmieriges Etablissement komme, nach allem was geschehen war? Nachdem er ihr Selbst eingerissen hatte, so wie ein Haus von einer Abrissbirne eingerissen wurde? Nachdem er sie verstört, zerrüttet und nackt zurückgelassen hatte? Was fiel ihm ein, so zu tun, als könne er sich einfach so mit ihr verabreden? Und selbst wenn: Sie gehörte ganz sicher nicht zu diesen billigen Mädchen, die wie ein höriger Dackel angerannt kamen, wenn der verwegene Macho im Trenchcoat per *VidPhone* nach ihnen pfiß.

Dann, nach einer Weile, verflog der Rauch, und ihr waren erste Zweifel an ihrer Reaktion gekommen. Die Zweifel begannen, als sie die Leere ihrer Wohnung bemerkte – alles Dinge, die auf einen Schlag entwertet zu sein schienen. Sie hatte sich eine Zigarette angezündet und aus dem Fenster auf die andere Pyramide gestarrt. Kurz darauf begriff sie, dass die Leere in Wahrheit aus ihr selbst kam. Sie fühlte nichts mehr, war wie umnebelt, seit ihre Welt am heutigen Mor-

gen zusammengebrochen war. Deckard wiederum schien noch in der Lage zu sein, *irgendetwas* in ihr zu wecken, irgendeine Empfindung, mochte es auch nicht unbedingt eine positive sein.

Rachael begann sich zu fragen, was wirklich Deckards Motiv für seinen Anruf um diese Stunde gewesen sein mochte. Eigentlich hatte er nicht so ausgesehen und nicht so geklungen, als wolle er sie im vierten Sektor einfach abfüllen und so tun, als wäre nichts gewesen. Er hatte eher verlegen und unsicher gewirkt, als wolle er eine Entschuldigung andeuten. Dieser Mann hatte mit sich selbst gerungen, während er dies tat, denn er war es nicht gewohnt, seine Gefühle zu zeigen. Er markierte lieber den harten Hund, spielte etwas vor, was er nicht war. Aber dieser Anruf, so plump, schnodderig und dürftig sein Auftreten auch gewesen sein mochte, war ehrlich gewesen.

Man stelle sich vor: Deckard wurde, was sie anging, offenbar von einem schlechten Gewissen geplagt. Er, ein *Blade Runner*, der Replikanten jagte und ohne mit der Wimper zu zucken zur Strecke brachte wie Freiwild, fühlte sich schlecht, schämte sich. Gegenüber *ihr*, einer Frau, die gar kein Mensch

mehr war, auch wenn ihr das immer noch nicht in den Kopf ging, ihren Verstand und ihre Kräfte zu sprengen drohte. Sie konnte nicht mehr zählen, wie oft sie schon geweint hatte, seit sie aus seiner Wohnung hierher zurückgekommen war, sich eingegraben hatte, nur um zu erkennen, wie wenig ihr das half, wie wenig es sie aus ihrem Elend erlöste.

Dies war nicht der richtige Ort für sie. Sie fühlte sich in ihren eigenen vier Wänden nicht mehr wohl, weil sie sich dauernd fragte, wie viel von ihr selbst sie überhaupt noch bereithielten? Wenn sie wirklich eine Replikantin war, dann war dieses Appartement ein künstliches Paradies, geschaffen um sie einzulullen in eine falsche Wirklichkeit. Eine ansehnlich zusammengezimmerte Lüge, in der sie lebte, mehr nicht.

Eines Tages wachst Du auf und entdeckst, dass alles nur ein Albtraum war. Oder Du wachst auf und stellst fest, dass du die ganze Zeit geschlafen hast, und der Albtraum ist die Realität.

Ihre Befürchtungen hatten sich erfüllt: Tyrell hatte immer noch nicht mit ihr gesprochen. Sie hatte ihm sogar eine kurze

Nachricht geschickt, er möge sich bitte mit ihr treffen, doch er war wie vom Erdboden verschluckt. Rachael stellte fest, wie sehr er sich in ihrer Wahrnehmung verändert hatte. Wenn sie an ihn dachte, dann sah sie nicht mehr das Genie, das sie über alle Maßen bewundert und verehrt hatte, den Übervater, der einer jungen Wirtschaftsstudentin die Tür zu ungeahnten Möglichkeiten aufgestoßen hatte. Es war, als schaue sie durch einen dunklen Spiegel: Sie sah einen leisen Tyrannen, einen schwarzen Spinnenkönig, gehüllt in die Montur eines mächtigen Geschäftsmannes. Einen Mann, dessen gewaltige Brillengläser in Wahrheit dazu dienten, seine Augen abzuschirmen, damit man nicht erkannte, dass ihm eine Seele fehlte. Der Herr der Sklaven. Dieser Mann tat mit ihr, was er wollte, denn er hatte kein Herz.

Und hier begann das Eigenartige. Während alles und jeder um sie herum verblasste und in weite Ferne rückte, blieb Deckard klar in Sicht. Obwohl er ihr doch so Schreckliches angetan und sich zum Henker ihres Ichs aufgeschwungen hatte, obwohl er im Grunde für alles stand, wovor sie jetzt Angst haben musste, empfand sie merkwürdigerweise keine Furcht vor ihm. In ei-

ner Welt, die vollständig unsicher geworden war, schien er – ausgerechnet derjenige, der ihr Leben zerstört hatte – sicherer und vertrauter als alles andere. Warum?

Hätte es ihn nicht gegeben und seine Bereitschaft, ihr im Vertrauen die Wahrheit über sie mitzuteilen, hätte sie womöglich immer in der Lüge gelebt – bis Tyrell eines Tages das sogenannte „Experiment“ für beendet erklärt hätte. Sie hätte die Realität ihrer Existenz nie kennengelernt. Ihr Empfinden in Bezug auf Deckard ging jedoch noch darüber hinaus. Rational vermochte sie es nicht zu erklären, aber eine Eingebung teilte ihr mit, dass mehr an diesem Mann war als es den Anschein hatte. Dieser Jäger, dessen Rolle er einnahm, war eine Fassade, die er sich zu Eigen gemacht hatte. Aber sie hatte einen kurzen Einblick erhalten, was *hinter* der Fassade lag. Ein nachdenkliches, verletzliches Wesen, das fast immer im Verborgenen blieb.

Sie hatte diese Verletzlichkeit zum ersten Mal in seinem Blick gesehen, kurz bevor Tyrell den Konferenzraum betrat. Sie hatte sie gesehen, nachdem er ihr in aller Brutalität gesagt hatte, was ihre Erinnerungen wirklich bedeuteten. Es war, als lichte sich ein

Schleier vor dem grobschlächtigen *Blade Runner* und lasse jemanden durchscheinen, der sich fragte, was er hier eigentlich tat, warum er die Rolle spielte, *die* er spielte, was überhaupt Richtig und Falsch war.

Wie er sie angesehen hatte... Kurze, winzige Augenblicke der Irritation, des Bedauerns, des Brüchig-werdens der Fassade. Doch in diesen Sekunden hatte sie es gespürt: Wenn es überhaupt noch jemanden gab, der mit ihr verbunden zu sein schien, war es Deckard.

Es gibt jetzt zwei Möglichkeiten., realisierte sie. Sie konnte den in ihr aufgekommenen Selbstmordvorstellungen nachgehen, sich im Nichts auflösen, um ihre Pein nicht länger ertragen zu müssen, oder sie konnte versuchen, dagegen anzukämpfen. Doch *wenn* sie das tat, dann musste sie in den vierten Sektor, zu ihm.

Auf einmal sah sie keinen Grund mehr, länger in diesem Käfig zu bleiben, der früher mal ihre Wohnung gewesen war. Sie musste hier raus, so schnell wie möglich...

Was hat er gesagt? – Taffey Lewis?...
Rachael zog sich schnell etwas an und

schlüpfte in ihren Mantel. Es würde nicht ganz einfach werden, die Corporation ungelesen zu verlassen, doch es war ihr schon einmal geglückt – als sie nämlich zu Deckards Wohnung gefahren war. Und da Tyrell nicht wusste, was Deckard ihr unmissverständlich über sie enthüllt hatte, gab es vielleicht einen guten Grund, anzunehmen, dass ihre Sicherheitscodes nach wie vor funktionierten, die Hülle ihres falschen Ichs nach wie vor intakt war.

Sie musste aus der Firma verschwinden. Solange ihr noch Zeit dazu blieb.





29

Deckard hatte schon befürchtet, er hätte sich völlig umsonst quer durch das Gedränge im vierten Sektor gewälzt. Als ihn Taffey Lewis – wie immer völlig dicht – auflaufen ließ, war ihm nichts anderes übrig geblieben als sich erst einmal zu sammeln und auf den nächsten Akt zu warten.

Er hatte zu viel getrunken, war rührselig geworden und hatte sich, ehe er recht darüber nachdenken konnte, ans *VidPhone* begeben. Ein rationalisierender Teil in ihm hatte sich gesagt, er rufe bei einer Replikantin an, um vielleicht Hinweise darauf zu bekommen, was ihre Artgenossen vorhaben mochten. Er war immer gut darin gewesen, sich selbst etwas vorzumachen.

Nachdem er sich von Rachael eine Abfuhr einholte, war er zurück zur Bar gegangen und hatte noch mehr getrunken. Dann war hinter seinem Rücken unvermittelt die Abendshow losgegangen. In schlechtem Englisch war eine gewisse Miss Salome angekündigt worden, eine Schlangentänzerin. Viele der Gäste hatten wie irre gejubelt – offenbar war dieses Showgirl nicht schlecht. Deckard hatte sich umgedreht und in der Folge ihren exotischen Tanz im Zwielflicht verfolgt. Abwechselnd hatte er zur Bühne und auf sein Ermittlungsfoto gestarrt.

Eine optische Ähnlichkeit mit der Person auf der *HardCopy*, die aus der *Esper*-Analyse hervorgegangen war, ließ sich schwerlich leugnen. Aber sie war am ganzen Körper mit roter Farbe bemalt, sodass er nur ungefähr sagen konnte, dass sie der schlafenden Frau in Leons Appartement und dem Meuchelmordmodell, das Bryant ihm während der Besprechung vorgestellt hatte, nahe kam.

Die Schlange war immer noch die heißeste Spur. Die Schuppe, die er in der Badewanne in Leons Hotelzimmer gefunden hatte, sie hatte ihn bis hierher geführt, ins *Taffey*

Lewis. Und Abdul Ben-Hassan hatte betont, nicht viele Kunden könnten sich die Qualität seiner Produkte leisten.

Sie muss es sein. Deckards Zuversicht wuchs rapide. Aber vollständige Sicherheit fehlte ihm noch, dass er es hier wirklich mit einem der entflohenen Nexus-6-Replikanten zu tun hatte. Was er als nächstes brauchte, war eine klare Sicht auf ihren Hals, und zwar *nachdem* sie sich die Farbe vom Körper gewaschen hatte. Dort müsste sich eine unverwechselbare Schlangentätowierung befinden – dieselbe Tätowierung, die auch auf dem Fotoausdruck zu sehen war, den er bei sich trug.

Zudem würde er sich – jedenfalls nach der alten Schule, der er entstammte – nur gänzlich korrekt verhalten, wenn er sie in irgendeiner Weise testete. Einen VK-Test unter solch unsicheren Bedingungen vorzunehmen, erschien ihm irgendwie nicht richtig – und sie wirkte nicht so, als würde sie sich überhaupt darauf einlassen –, aber das schloss eine andere Art von Reaktionstest ja nicht aus. Wenn er sie in irgendeiner Weise zu provozieren versuchte, und sie reagierte darauf unüblich, konnte er vielleicht zusätzliche Gewissheit gewinnen.

Unmoralisches Verhalten., kam ihm ein Geistesblitz. *Wie reagiert sie auf aufdringliches, unmoralisches Verhalten?* Das würde wohl auch davon abhängen, wie überzeugend seine Schauspielkünste waren. Er musste sich schnell etwas einfallen lassen. Dann würde er sie backstage abfangen...und hoffentlich die Beweise erhalten, die noch ausstanden.

Ja, genau... Ich fange sie nach dem Ende ihrer Show ab, verschaffe mir unter falschem Vorwand Zugang zu ihrer Umkleidekabine, und bei der Gelegenheit kann ich dort nach weiteren Hinweisen Ausschau halten.

Mehrgleisig zu fahren, hatte noch niemandem geschadet. Es war die sicherste Methode, herauszufinden, ob sie tatsächlich sein Zielobjekt war.

Und sobald er erst einmal wusste, dass sie es war, konnte er sie aus dem Verkehr ziehen.



- - -

Tausend Sachen schwirrten Zhora Salome durch den Kopf, nachdem sie unter heftigem Applaus und lüsternen Pfiffen ihren Schlangentanz beendet hatte. Es hatte alles zu ihrer Zufriedenheit funktioniert, und nun musste sie sich darauf verlassen, dass der schmierige, offenbar stets zugehörnte Besitzer dieses Etablissements sie schleunigst entlohnte. Sie und ihre Freunde brauchten die *Chinyen*, wenn sie das Hotel bezahlen, geschweige denn sich weiterhin in dieser Stadt durchschlagen wollten.

Taffey Lewis, dieser erpresserische Wurm, hatte diesmal eine besonders lange Schicht von ihr erwartet, deren Höhepunkt ihr erster Auftritt als Bühnentänzerin in seiner Abendshow darstellte. Damit war sie bereits seit fast neun Stunden im vierten Sektor. Sie war also von jeder Möglichkeit abgeschnitten gewesen, sich darüber zu informieren, welche Fortschritte Roy und ihre übrigen Freunde erzielt hatten. Hoffentlich *waren* es Fortschritte.

Gleich würde sie mehr erfahren. Sie hatte mit Leon vereinbart, er würde sie an einer großen Kreuzung in der Nähe der *Animoid Allee* abholen. Das Letzte, was sie im Zuge eines sehr kurzen *VidPhone*-Gesprächs mit ihm erfahren hatte, war, dass sein Einsatz äußerst kurz gewesen und misslungen war.

Sie hatte etwas in der Art befürchtet. Die Bedingungen für eine Infiltration der *Tyrell Corporation* waren nicht günstig gewesen. Das hatte sie Roy in aller Deutlichkeit gesagt. Aber er hatte ihre Bedenken in den Wind geschlagen. Wieder einmal hatte er unbedingt seinen Kopf durchsetzen müssen, hatte Leons Leben leichtfertig aufs Spiel gesetzt – für nichts, überhaupt nichts. Manchmal empfand sie es als lästig, dass er sich zum selbstverständlichen Anführer aufgeschwungen hatte. Pris und Leon schienen damit weniger Probleme zu haben, ebenso wenig hatten Mary und Hodge welche gehabt.

Leon hatte noch eilig erwähnt, dass im Zuge des Auffliegens seiner falschen Identität die Polizei auf ihre Bleibe im *Yukon Hotel* aufmerksam geworden war. Sie konnten also nicht mehr dorthin zurück. Gut, dieses

Problem ließ sich lösen. Es gab noch viele andere Hotels in dieser Stadt.

Auf der Hinterbühne fing sie unerwartet ein komischer Kerl mit falschem Lächeln ab. Er war ungeheuer penetrant, ein echter Fall von Unverschämtheit. Er hatte ihr zeitunglesend vor der Umkleidekabine aufgelauert und war ihr, ohne auch nur zu fragen, hinein gefolgt. Kurz darauf gab er sich als Gewerkschaftler zum Schutz der Varieté-künstler aus, irgendeine Kommission gegen moralischen Missbrauch.

Der Typ hatte ihr merkwürdige Fragen gestellt: ob sie sich „irgendwie ausgebeutet“ fühle, ob sie für ihre Anstellung Dinge hatte tun müssen, die „nicht entsprechend ihrer moralischen Maßstäbe“ gewesen seien – was immer das heißen sollte. Und dann hatte er auch noch gesagt, er wolle ihre Garderobe nach „kleinen, dreckigen Löchern“ durchsuchen, angeblich um zu verhindern, dass die Tänzerinnen im *Taffey Lewis* heimlich mit Kameras ausgespäht wurden.

Zhora war das alles egal gewesen. Sie stieg unter die Dusche und drehte das Wasser so heiß, wie sie es ertragen konnte. Während sie sich nun Farbe und Glitzer von der Haut

wusch, dachte sie nur noch daran, wieder mit ihren Freunden zusammenzutreffen. Doch während sie das tat, mischte sich das Echo von Røys Stimme in ihre Gedanken.

Wir müssen uns vorsehen. Ich habe gehört, es gibt eine Einheit, die Jagd auf alle Replikanten macht, die sich auf der Erde aufhalten.

Welche Einheit?

Blade Runner.

In diesem Augenblick begriff Zhora es mit völliger Gewissheit: *Sie haben mich gefunden!*





30

Eldon Tyrell befand sich an seinem Lieblingsplatz: im großen, neugotischen Konferenzsaal im 700. Stock, direkt an den gewaltigen Panoramafenstern, von wo aus er L.A. perfekt im Blick hatte. Die Sonne fiel auf sein Gesicht. Er würde sich nie daran sattsehen.

Ein Journalist hatte einmal in einem Portrait geschrieben, auf der Spitze seiner Pyramide throne er „wie ein Gott über der Welt“. Tyrell hatte damals herzhaft gelacht, als er den Artikel las. Er hielt sich ganz sicher nicht für einen Gott. Andererseits: Hatte nicht jemand mal gesagt, wer der Menschheit Fortschritt bringe, sei in den Geschichtsbüchern verewigt, wer hingegen ein künstliches Bewusstsein erschaffe, der

lasse sich mit der Geschichte von Göttern ein?

Tyrell konnte darüber schmunzeln. Sein Ziel waren weder die Geschichtsbücher noch irgendein überweltlicher Firlefanz. Er folgte einer Berufung, einer sehr klaren Vorstellung davon, was er auf der Welt zu tun hatte. *Das* trieb ihn an. Er hatte eine Firma zu leiten, ihren Aktienwert zu mehren, und nebenbei verfolgte er eine soziale Mission: der Menschheit den Weg in den Kolonien zu ebnen. Ohne die Replikanten wäre nichts davon möglich gewesen; die Corporation lieferte die Voraussetzung dafür, dass die Erdlinge nach den Sternen greifen konnten.

Tyrell war nicht naiv, und er neigte nicht zu falscher Bescheidenheit. Er betrachtete sich ohne Umschweife als jemanden, der auserwählt war, privilegiert, gesegnet mit einzigartigen Gaben und Talenten, aber er sah auch seine Verantwortung für das Ganze. Und so stand sein Platz für ihn fest. Er tat, was er tun musste, nahm sich, was er brauchte, hörte auf die innere Stimme in sich, und mehr war nicht vonnöten.

Schritte erklangen und verloren sich als Echo im hoch aufragenden, von Säulen ge-

tragenen Raum. Es war Michael Jameson, der Leiter des Sicherheitsdienstes des Konzerns. In kerzengerader Haltung trat der makellos gekleidete Zwei-Meter-Mann mit der Stirnglatze an Tyrells Seite. „Sir,“, sagte er ernst, „bitte entschuldigen Sie die Störung. Bitte erlauben Sie mir, Ihrem Privatbereich eine Sicherheitstruppe zuzuteilen. Ich bin mir darüber im Klaren, dass Sie nicht gestört werden möchten, doch angesichts der derzeitigen Sicherheitsrisiken sollten Sie –...“

„Nein, danke, das wird nicht nötig sein.“, unterbrach Tyrell.

„Aber, Sir...“, beharrte Jameson. „Die Republikanten haben bereits zweimal versucht, in den Konzern einzudringen. Es ist anzunehmen, dass sie einen dritten Anlauf starten werden. Selbst, wenn ihre Chance, auch nur den hundertsten Stock zu erreichen, gleich Null ist, möchte ich sichergehen, dass Sie bestmöglich geschützt sind.“

Tyrell erübrigte ein knappes Nicken. „Ihre Sorge ehrt Sie, Mister Jameson. Doch sehen Sie: Ich fühle mich hier oben weder wohler noch kann ich in Ruhe meiner Arbeit nachgehen, wenn in jedem Raum bewaffnete

Frauen und Männer stehen. Dies hier ist ein Refugium, das war es immer. Ich muss ablehnen.“

Ein wenig düpiert sah der Sicherheitsleiter ihn an. „Bei allem Respekt, Sir: Erwarten Sie, dass ich das so einfach hinnehme, angesichts der Gefahr, die von diesen Replikanten ausgeht?“

„Nein, das erwarte ich tatsächlich nicht. Jedenfalls nicht beim ersten Versuch.“, ließ sich Tyrell vernehmen. „Und das ist ja auch der Grund, weshalb ich die Firma bei Ihnen in sicheren Händen weiß. Sie werden meinen Entschluss dennoch akzeptieren müssen, Mister Jameson.“

„Sir, diese Haltung ist...unvernünftig.“

„Sehen Sie mir das kleine Rebellentum nach, ja? Und jetzt wäre ich gerne allein.“

Der andere Mann seufzte schwer, sich zügelnd. „Wie Sie wünschen, Sir.“ Er schien mit sich zu ringen, noch einmal darüber nachzudenken, ob er seinen Chef erneut bearbeiten sollte, ließ es dann aber bleiben und empfahl sich.

Tyrell sah wieder hinunter zu den Häuserschluchten. *Sie sind noch irgendwo dort draußen. Und sie wollen zu mir.*, teilte ihm sein Gefühl seit geraumer Zeit mit, seit dem ersten Einbruch vor vier Tagen. Seitdem hatte sie ihn immer weiter umgetrieben, die Frage, um was es hier in Wahrheit ging. Dass Replikanten an den Ort ihrer Entstehung zurückkehrten, war noch nie geschehen. Sie suchten irgendetwas Bestimmtes. Er wäre durchaus neugierig gewesen, mit einem seiner ‚Kinder‘ zu sprechen, auch wenn es geradezu unwahrscheinlich war, dass es jemals zu einem solchen Gespräch kam.

Nur ein paar Minuten später war es wieder Jameson, der von sich hören ließ, diesmal per Videoschaltung aus dem Sicherheitsbüro. „Sir, ich bedaure, Ihnen schlechte Neuigkeiten überbringen zu müssen. Rachael Francis ist verschwunden.“

Als oberster Chef der Sicherheit war Jameson eingeweiht in die Realität über Rachael.

Sie hat also schließlich herausgefunden, wer sie ist., war Tyrells erster Gedanke in Anbetracht dieser keineswegs erfreulichen

Nachricht. *Das Experiment war ein voller Erfolg.*

„Hat sie die Corporation verlassen?“, erkundigte er sich.

„Ja, Sir. Meinen Informationen zufolge vor circa einer Stunde.“

„Wenden Sie sich an Captain Bryant. Sagen Sie ihm, ich brauche Rachael lebend.“

Jameson auf dem Bildschirm zögerte. „Sir, Sie kennen die Gesetzeslage. Nun, da sie das Firmengelände verlassen hat, fehlt uns jegliche Handhabe.“

Natürlich kannte Tyrell den Passus auswendig: *Jeder auf die Erde gelangte Replikant wird außerhalb des Firmengeländes der Tyrell Corporation als illegal betrachtet und ist durch die zuständigen Polizeieinheiten unschädlich zu machen.*

Tyrell streckte ihm einen Zeigefinger entgegen. „Ein bedauernswerter Missstand, den ich eines Tages korrigieren werde. Führen Sie aus, worum ich Sie gebeten habe. Ich denke, Captain Bryant wird ein offenes Ohr für unser Anliegen haben. Immerhin han-

delt es sich bei Rachael um den Prototypen einer neuen Generation.“

„Ja, Sir.“ Jameson verschwand vom Schirm, und Tyrell war wieder allein.

„Nun...“, flüsterte er. „Vielleicht ist das Experiment *doch* noch nicht beendet. Jetzt wollen wir sehen, wie gut Du wirklich bist, mein Kind...“ Er wandte sich wieder der Sonne zu.



31

Du siehst ja schlimmer aus als der ‚Hautjob‘, der da auf dem Gehweg liegt.

Bryant hatte ihn aufgezogen. Das war seine Art. Die Zügel schön stramm halten, seine Männer bei der Ehre packen, damit sie gar nicht erst auf die Idee kamen, sich etwas auf ihre Leistungen einzubilden.

Nachdem er sich davon überzeugt hatte, dass Deckard den ersten *Nexus-6er* erwischte hatte, war Bryant in Gaffs Gefolge guter Laune wieder von dannen gezogen. Ein vielversprechender Anfang. So sollte es weitergehen. Rick Deckard, das ‚Ein-Mann-Schlachthaus‘, sollte seine Aufgabe zu Ende bringen.

Deckard stand da, die Flasche *Tsingtao* nach wie vor noch in der Hand. Umwimmelt vom Chaos des vierten Sektors, starrte er noch einmal zurück zur Stelle, an der Zhora zu Boden gegangen und nicht wieder aufgestanden war. Drei Kugeln aus seiner Waffe steckten in ihrem Rücken.

Sie war so erbittert vor ihm geflohen; sie war viel schneller als er gewesen. Vermutlich wäre sie ihm entwischt, hätte er den Sektor rund um die *Animoid Allee* nicht wie seine Westentasche gekannt. Er hatte ganz genau gewusst, welche Abkürzungen er nutzen und wie er ihr den Weg abschneiden konnte. Dies war lange Zeit sein angestammtes Revier gewesen. So war Zhora, der jegliche Erfahrungen mit irdischen Megametropolen fehlten, ihm schließlich ins Netz gegangen.

Eine Horde Polizisten war angerückt und hielt die Passanten vom Gaffen ab. Gleich würde der Leichnam abtransportiert und jede Spur von ihm beseitigt sein – so als hätte es Zhora nie gegeben. Die Welt vergaß sehr schnell – ein Umstand, der den *Blade Runnern* ihre Arbeit enorm erleichterte.

Deckard schluckte hart, prustete. Ein Anflug von Übelkeit hatte ihn befallen. Als er Bryant wissen ließ, er werde nachhause gehen, hatte er nicht gelogen.

Vor seinem Chef hatte er sich bemüht, eine zähe Miene zur Schau zu stellen – so wie immer –, aber Bryant schien ihn durchschaut zu haben, als er ihn ob seiner verwahrlosten Erscheinung stichelte. Da war mehr, als er zugeben wollte. Mehr Erschöpfung, mehr Beeinträchtigung. Natürlich interessierte all das den LAPD-Boss nicht. Ihn interessierte nur, dass der Job möglichst rasch erledigt war.

Deckard stand da, merkte gar nicht mehr, wie durchnässt er vom Regen war, und gestand sich zum ersten Mal ein, wie hundelend er sich fühlte.

Die Sache mit Zhora hatte ihn unerwartet stark mitgenommen. Es war nicht die atemlose Hatz über Straßen, Märkte und Einkaufspassagen gewesen; ihre zahllosen und immer verzweifelteren Versuche, ihn irgendwie abzuschütteln. Nein, es war ihr *Ende* gewesen.

Der Moment, als sie durch die Schaufenster krachte... Wie in Zeitlupe war sie gefallen, einen wild funkelnden Regen aus Splittern um sich herum. Er hatte wieder geschossen und dann noch einmal. Zwei weitere Treffer. Zhora hatte sich bis zum Schluss geweigert, aufzugeben, war noch mit versagender Kraft weitergerannt, als alles bereits entschieden war. Bis ihr langer Sturz schließlich endete, unter den gleichgültigen Blicken von Horden aus Mannequins.

Verdammt, was geschah nur mit ihm? Früher hatte er ‚Hautjobs‘ gejagt, so wie er Luft einatmete. Einen nach dem anderen hatte er sie aus dem Verkehr gezogen. Es hatte ihm nichts ausgemacht, ganz im Gegenteil: Es hatte dazu gehört, ganz normaler Teil seines Geschäfts.

Zhora aber sterben zu sehen, hatte ihn unerwartet angefasst. Deckard suchte nach den Gründen dafür. Lag es schlicht und ergreifend daran, dass er inzwischen aus der Übung war? Oder hatte es damit zu tun, dass sie so unglaublich menschenähnlich geworden waren?

Vermutlich wäre es leicht gewesen, es einfach nur darauf zu schieben, den Rest von sich abzuschütteln und heimzufahren. Doch Deckard ertappte sich plötzlich dabei, was ihm beim Anblick der taumelnden und fallenden Zhora *wirklich* durch den Kopf gegangen war.

Nur für eine Sekunde.

Er hatte sich gefragt, was gewesen wäre, wenn er nicht Zhora, sondern Rachael durch den vierten Sektor verfolgt hätte. Hätte er seine Waffe auch auf sie so selbstverständlich angelegt, sie einfach so zur Strecke gebracht?

Deckards Eingeständnis war still und kam qualvoll, aber es war nicht so, als hätte er eine Wahl gehabt. Das Bild von Zhoras leblosem Körper, der Rachael's Kopf trug, ließ ihn nicht mehr los.

Es war an der Zeit, nachhause zu gehen.



32

„Der Fluchtversuch eines abtrünnigen, illegal in L.A. untergetauchten Replikanten wurde soeben von einem *Blade Runner* vereitelt. Der Replikant wurde vorzeitig im vierten Sektor neutralisiert, bevor er irgendwelchen Schaden anrichten konnte. Unsere Berichterstatterin vor Ort, Menara Crain, nahm vor ein paar Minuten dieses Exklusivinterview mit Lieutenant Pete Guzzar auf, dem stellvertretenden Leiter der Rep-Detect-Einheit der LAPD...

Also, der mit dem Fall beauftragte Detective hat sich voll und ganz an die Vorschriften gehalten. Er verfolgte eine heiÙe Spur bei Taffey's, testete den mutmaÙlichen Replikanten und zog ihn nach eindeutig positivem Ergebnis aus dem Verkehr – haarge-

nau nach Vorschrift. Wir können stolz sein, dass die mutigen Frauen und Männer im Dienst der Blade Runner-Truppe unsere geliebte Stadt so vorbildlich und moralisch integer beschützen.“

- - -

Es hatte einen lauten Knall gegeben; ein Knall, wie sie ihn noch nie gehört hatte. Und sie war dafür verantwortlich. Ihr war, als reiße dieses schreckliche Geräusch die kläglichen Überbleibsel ihres Lebens endgültig mit sich.

Rachael stand da, mit Deckards Blaster in der Hand, und war wie versteinert. Die Zeit schien plötzlich still zu stehen. Sie sah das faustgroße Loch, das die Waffe in Leon Kowalskis Kopf geschossen hatte. Wie den Riesen von einem Mann jegliches Leben verließ, wie er mit weit aufgerissenen, nun leblosen Augen auf Deckard zu kippte, nur noch ein Sack aus totem Fleisch.

Ihr Kinn bebte, ihr Atem stockte, ihre Hände zitterten. Ein Gefühl der Taubheit, nein Betäubung, durchfuhr sie; Übelkeit mischte sich dazu.

Sie hatte noch nie getötet, *niemals*. Nicht einmal Insekten hatte sie jemals etwas zuleide tun können. Ihre Mitschüler hatten sie für diese Weichheit verlacht, ihr Bruder und ihre Eltern liebevoll ‚Softy‘ genannt. Das war ihr Kosename in der Familie gewesen. Die Mitschüler, der Bruder und die Eltern, die sie allesamt nie gehabt hatte. Trotzdem erinnerte sie sich an jeden Einzelnen von ihnen, als wären sie stets bei ihr.

Was passiert mit mir?...

Fassungslos realisierte Rachael, was sie getan hatte. Wenn sie stimmte, diese Wahrheit, die mit der Intensität eines Überschalljets über ihr Leben gekommen war, dann hatte sie soeben nicht einfach nur jemanden umgebracht, alles verraten, was die Rachael in ihrer Erinnerung ausgemacht hatte. Es war weit schlimmer: Sie hatte jemanden ihrer Art getötet – einen Replikanten, der ihr nie etwas getan hatte. Blut klebte an ihren Händen. Sie hatte sich zu einem Ersatz-

Blade Runner machen lassen. Gab es dafür eine Entschuldigung?

Warum habe ich das getan?...

Rachael erforschte ihre Gefühle. Sie hatte ganz intuitiv gehandelt, hatte Deckards Waffe sogleich aufgehoben, nachdem sie ihm von Leon aus der Hand geschlagen worden war. Sie hatte gewusst, dass Deckard schon in wenigen Sekunden einen qualvollen Tod gestorben wäre. Ihn hätte der sonnenheiße Zorn Leons getroffen, der – wie Rachael auch – mit angesehen hatte, wie Deckard Zhora Salome hinterrücks erschoss.

Rachael hatte das grausame Schauspiel im Herzen des vierten Sektors von der anderen Straßenseite aus verfolgt, die Kaltblütigkeit, mit der Deckard sein Killerwerk verrichtete. Es hatte sie entsetzt und angewidert, was sie gesehen hatte.

Und dennoch... Sie hatte gewusst, dass sie ihn um jeden Preis retten musste. Nicht das, was Zhora zur Strecke gebracht hatte. Den anderen Mann, von dem sie inzwischen sicher war, dass er hinter dem Jäger existierte, dass er jedes Mal laut in Agonie auf-

schrie, wenn der Jäger seine Beute liquidiert hatte. Dieser Mann schien – so verrückt sich das auch anschickte – alles zu sein, was ihr geblieben war, um weitermachen zu können. Oder neu zu beginnen.

Nein, ihr war keine Wahl geblieben. Sie hatte schießen *müssen*.

Rachael half ihm auf. Er war fürchterlich zugerichtet. Ungläubig starrte Deckard sie an, doch er brachte kein Wort heraus.

„Komm,“, sagte sie, „lass uns von hier verschwinden.“



Prolog 33

Anmerkung: *Blade Runner* ist ein toller Film, ein echter Alltime-Sci-Fi-Klassiker. Nur mit einer Szene konnte ich nie wirklich meinen Frieden machen: der erzwungenen Liebesszene zwischen Deckard und Rachael. Sie war mir viel zu plump und zu roh, völlig unpassend für das Verhältnis, das die beiden aus meiner Sicht haben. Daher nehme ich den Prolog dieser Romanreihe zum Anlass, diese spezielle Szene zu revidieren und gegen meine eigene Wunschfassung zu ersetzen. So viel künstlerische Freiheit muss sein. Auf die Geschichte hat diese kleine, eher gefühlige Änderung aber keinerlei Einfluss.

Die Verwandlung vollzog sich schrittweise. Sie hatte ihren Blazer abgelegt, die Noten studiert, und dann hatte sie beschlossen, einfach zu spielen. Anschließend hatte sie ihre strenge Frisur geöffnet, woraufhin prächtige, ungezähmte Locken zum Vorschein kamen und auf ihre Schultern fielen.

Deckard war aus seinem kurzen Erschöpfungsschlummer wieder erwacht und hatte sich vom Bett hochgekämpft (wobei er fast seinen Drink verschüttet hätte). Nun nahm er neben ihr auf dem Hocker Platz, betrachtete, noch ein wenig schlaftrunken, die Notenblätter und sagte: „Ich hab‘ Musik geträumt.“

Rachael setzte erneut zum Spielen an. Ihre langgliedrigen Hände glitten ebenso anmutig wie zielsicher über die Tasten, mit einem Gespür für Persönlichkeit in der Musik. Es war wunderschön.

„Ich wusste nicht, ob ich spielen kann.“, sagte sie leise. „Ich hab‘ mich an Klavierstunden erinnert. Aber ich weiß nicht, ob ich es war oder Tyrells Nichte.“

Ein dünnes Lächeln glitt über ihre Lippen, ein Lächeln der aufflackernden Erinnerung,

größte Schätze der Identität. „Ich weiß noch, wie ich als kleines Mädchen jeden Morgen, gleich nach dem Aufstehen, als erstes ans Klavier meiner Eltern ging. Ich liebte es, darauf zu spielen. Ich habe es immer geliebt. Meine Lehrer sagten mir, ich sei gut. Ich gewann viele Preise. Ich habe mir vorgestellt, eines Tages eine große Pianistin zu werden. Wie es ist, ein eigenes Stück zu komponieren...“ Sie hob die Hände von den Tasten, legte sie auf den Schoß. Die Musik war erstorben. Melancholie breitete sich aus. „Aber in Wahrheit sind das alles nicht *meine* Erinnerungen. Ich *habe* nie Klavier gespielt. Das ist alles eine Lüge. *Ich* bin eine Lüge.“

Ihr Leiden rührte ihn an, mehr als das. Sie hatte seine Gefühlswelt bereits beeinflusst, als sie vorgestern zum ersten Mal in seiner Wohnung stand und zu weinen anfang. Nachdem er ihr mit herzlich wenig Fingerspitzengefühl klargemacht hatte, wer sie in Wahrheit war. Er hätte sie eigentlich zu Tyrell zurückbringen sollen, stattdessen bot er ihr einen Drink an, und als sie dann Hals über Kopf ging, *ließ* er sie gehen.

„Doch, das hast Du.“, widersprach Deckard ihr. Er begann sich zu fragen, wo denn der Unterschied lag, ob es implantierte oder ‚echte‘ Erinnerungen waren, wenn Rachael im Ergebnis so sehr zu einer unverwechselbaren Person mit besonderen Fähigkeiten wurde. „Du hast Klavier gespielt. Und Du *tust* es. Du spielst wundervoll, Rachael.“

„Was ist mit Dir?“, fragte sie ihn und wies auf die Notenblätter. „Spielst Du mir etwas vor? Es ist immerhin Dein Klavier.“

Deckard fuhr sich durchs leicht zerzauste Haar und gab einen Seufzer von sich. „Ich kann nicht spielen. Hab’s nie gelernt.“

Rachael blinzelte verwundert. „Warum steht es dann hier in Deiner Wohnung?“

„Ich weiß nicht. Es gefällt mir. Ich stell‘ mir vor, ich könnte es. Wenn es mir schlecht geht oder wenn ich nachdenken muss, setz‘ ich mich ans Klavier, klimpere auf ein paar Tasten. Das hilft mir. Hat mir immer geholfen.“

Er schluckte schwer, als ihm eine Erkenntnis kam, die seine bisherigen Überzeugungen zu erschüttern drohte. „Du

siehst... *Ich* bin der Lügner, Rachael. Nicht Du.“

Wie eine falsche Erinnerung, wie eine Illusion war er, indem er sich dieses Instrument ins Herz seiner Wohnung gepflanzt hatte. Mit dem Unterschied, dass er dies in voller Absicht getan hatte.

Rachael legte ihre Hand auf die seine und musterte ihn. Er fand sie unglaublich schön. Wann hatte er eine Frau das letzte Mal so faszinierend und ergreifend gefunden? Er vermochte sich nicht zu erinnern. „Was da nachts durch die Straßen zieht, was Zhora niedergeschossen hat, dieser unerbittliche Jäger... Das bist nicht Du.“

Sein Gesicht nahm einen fatalistischen Ausdruck an. „Ich war nie etwas anderes.“

„Doch, tief in Dir ist jemand, der Du in *Wahrheit* bist. Dieser Mann ist der größte Feind des Jägers. Er verachtet ihn. Du bist anders. Ich weiß es, sonst wäre ich nicht zu Dir zurückgekehrt.“

Erneut seufzte Deckard, drückte ihre Hand. „Ich bereue nicht, dass wir uns begegnet sind, Rachael.“, ließ er sie wissen.

„Aber ich kann die Straße, auf der ich gehe, nicht verlassen. Für mich ist es bereits zu spät.“ Er gab ihr damit zu verstehen, dass er auch die verbliebenen *Nexus-6*-Replikanten verfolgen und aus dem Verkehr ziehen würde, so wie Bryant es von ihm verlangte. „Du solltest nicht länger hier sein.“

Tränen rannen ihr aus den Augenwinkeln, verwischten ihre üppige Schminke noch weiter. Es war, als würde die gebieterische Fassade endgültig fortgewaschen, mit der sie ihm das erste Mal im Herzen der *Tyrell Corporation* gegenübergetreten war. Zurück blieb eine verletzte, feinfühligere Person, die mit ihren Blicken und Worten in sein Innerstes einzudringen schien.

„Ich *möchte* nicht weggehen.“, schluchzte Rachael. „Ich fühle mich nirgendwo sicherer als bei Dir.“

Die Worte öffneten ihm das Herz. Deckard spürte deutlich, wie viel dieses Wesen ihm bedeutete, was er wirklich für sie empfand. Er vermochte die Distanz nicht länger aufrechtzuerhalten.

Seine Hand fand ihre Wange, streichelte sie...und dann neigte er sich vor, um Rachael zu küssen.

„Ich... Ich kann mich nicht erinnern.“, brachte sie hervor.

„Du *wirst* Dich erinnern...“

Seine Lippen fanden die ihren. Sie ließ es geschehen, gab sich ihm voll und ganz hin.

Was folgte, war eine lange, schlaflose Nacht. Es war die erste Nacht, in der Deckard das Licht des Tages dämmern zu sehen glaubte. Es sollte nicht die letzte sein.

Die lange Einsamkeit des Jägers endete.





34

Noch einmal den herrlichen Sprühstift mit der schwarzen Farbe... Sie schloss die Augen, führte das Utensil dicht über dem Sichtfeld und spürte, wie feine Farbsprenkel erneut ihre Haut benetzten.

Pris schlug die Augen wieder auf und betrachtete sich im Spiegel, nur kurz unterbrochen durch das verunsichernd laute Plärren von Sebastians Kuckucksuhr.

Ihre Verwandlung war abgeschlossen. Es ließ sie unwirklich und puppenhaft erscheinen; irgendwo hinter der schwarzweißen Maske, die sie aus ihrem Gesicht gemacht hatte, war sie verlorengegangen. Und auf irgendeine Weise...gefiel ihr das.

Es entlockte ihr ein zufriedenes Lächeln.

Ich sehe aus wie...nicht wie ich., dachte sie. Am liebsten wollte sie etwas anderes werden, ihre Identität abwerfen, all das, was sie am Boden festhielt. Ihr neues Aussehen war ein guter Anfang. Sebastians Spielzeuge hatten sie inspiriert, mit ihrer Erscheinung zu spielen, diese ganze Ausstellung sonderbarer, selbstgemachter ‚Freunde‘, wie er sie genannt hatte.

„Vielleicht sind wir nicht wirklich. Nur Stücke einer Ausstellung.“, murmelte sie. „Eine Ausstellung aus Fleisch und Blut und Saft aller möglichen Sorten.“

Sie schlug vor Freude ein Rad und machte sich daran, Sebastian zu suchen. Sie wollte ihm zeigen, wer sie geworden war.

Aber vor allem war sie gespannt, was Roy sagen würde, wenn er in Kürze hier eintraf. Sie vermisste ihn.



- - -

Pris hatte ihn nicht direkt angelogen, aber sie hatte ihm auch nicht die volle Wahrheit gesagt. Er hatte geglaubt, eine verzweifelte Obdachlose bei sich einzuquartieren, und er hatte es gern getan, denn es kam nicht oft vor, dass sich Leute bei ihm verirrten – schon gar nicht schöne Frauen. Sie hatte ihm gesagt, sie sei so etwas wie eine Waise. Ja, das stimmte sogar, doch nicht so wie es den Anschein gemacht hatte. Er hätte die Zeichen erkennen müssen.

Der Freund, von dem Pris gesprochen hatte, war heute in aller Frühe eingetroffen, ein gewisser Roy. Als Sebastian ihn erblickte und verfolgte, wie der blonde, groß gewachsene Mann sprach und wie er Pris küsste, dämmerte ihm, mit wem er es in Wahrheit zu tun hatte.

Zwei Replikanten hatten sich bei ihm eingemistet; Replikanten, die sich illegal auf der Erde befanden. Dazu passte, was dieser *Blade Runner* – Deckard – ihm in seinem

VidPhone-Anruf gesagt hatte. Hatten diese Replikanten Chew überfallen?

Eigentlich hätte Sebastian in akute Alarmstimmung verfallen, schnellstmöglich die Flucht ergreifen und die Polizei benachrichtigen müssen. Doch er tat nichts dergleichen. Er ertappte sich dabei, wie seine Faszination und Hochachtung in Bezug auf Pris nur noch mehr stiegen, nun da er sich sicher war, dass zwei Biosyntheten in seiner Wohnung hausten. Lag es daran, dass er sich, soweit er denken konnte, immer wohler in der Gegenwart von künstlichem als sogenanntem echten Leben gefühlt hatte? Lag es an ihm, der er stets seine eigenen Freunde gemacht und sie der Gesellschaft von Menschen vorgezogen hatte?

Beim Frühstück beschloss Sebastian, sie mit seinem Verdacht zu konfrontieren. „Ihr seid so anders...“, leitete er ein. „Ihr seid so perfekt.“ Es entsprach tatsächlich seiner Wahrnehmung. „Welche Generation seid Ihr?“

Roy gab ihm die Antwort auf seine Frage. *Nexus-6*. Es waren *Nexus-6er*, gleich die neuesten und besten, die die *Tyrell Corporation* produzierte. Und sie stellten auch

weiterhin unter Beweis, wie unglaublich sie waren. Es war das eine, Einzelbausteine anzufertigen und an den Konzern zu liefern, aber etwas ganz anderes, mit diesen Wesen, in denen auch etwas von ihm steckte, zu interagieren.

„Wir haben sehr viel gemeinsam.“, stellte Roy fest. „Dasselbe Problem.“

„Beschleunigte Alterung, Sebastian.“, knüpfte Pris an.

Auf einmal begriff Sebastian, weshalb sie sich zur Erde aufgemacht hatten – zusammen mit ihren Kameraden, die inzwischen von der LAPD gekriegt worden waren. Sie wollten länger leben. Vermutlich neigte sich die bei *Nexus-6*ern künstlich auf vier Jahre limitierte Existenzspanne bei ihnen dem Ende entgegen. Er hatte noch *nie* von Replikanten gehört, die nach mehr Leben trachteten. Roy und Pris waren wirklich beeindruckend.

„Ich verstehe nicht viel von Biomechanik, Roy.“, räumte Sebastian ein und verspürte aufrichtiges Bedauern. „Ich wünschte, ich würde.“

Roy zog ihn am Arm zu sich und schaute ihn inständig an. „Wenn wir es nicht bald herausfinden, verstehst Du, hat Pris nur noch sehr kurze Zeit zu leben, und das kann ich nicht zulassen.“

Mit jeder Minute, die verging, war Sebastian mehr in den Bann dieser Replikanten geschlagen. Die Art, wie sie redeten und sich bewegten, war bereits fesselnd, aber ihr Mut und ihre Fürsorge füreinander waren noch bewegender. Er hätte nicht geglaubt, dass so etwas möglich war. Aber jetzt, da er mit eigenen Augen und Ohren feststellte, dass es möglich war: Verdienten solche Geschöpfe, dass sie – mit einem Leben härtester Arbeit im Rücken – nach einer willkürlich festgelegten Zeitspanne einfach starben? Nein, sie verdienten es nicht, und Pris, die so gut zu ihm gewesen war, die Dinge zu ihm sagte, die nie eine Frau zu ihm gesagt hatte, verdiente es erst recht nicht.

Er hat Recht., ging es Sebastian durch den Kopf. *Wir haben tatsächlich viel gemein.* Ein kurzes Leben, ein Ende, das sehr unmittelbar absehbar war – beim einen Monate, beim anderen fünf oder vielleicht sechs Jahre. Das Prinzip war dasselbe. Wie sie war er

ein Außenseiter, jemand, der sich unter den widrigsten Bedingungen durchsetzen und seinen Platz erkämpfen musste. Diese biosynthetischen Entitäten entsprachen ihm vermutlich mehr als jeder andere, dem er in seinem bisherigen Leben begegnet war.

Roys Blick kehrte zum Schachbrett zurück. „Ist er gut?“, fragte er. Das Gespräch verlegte sich auf Tyrell. „Ich habe gehört, es ist schwer, an den Mann heranzukommen.“

„Ja, schwer... Sehr schwer...“

Deshalb sind sie zu mir gekommen., realisierte Sebastian kurz darauf. *Sie wollen, dass ich sie zu Tyrell führe.* Zuerst erschrak ihn der Gedanke, dass sie ihn benutzten, aber er fragte sich, ob er ihnen, diesen verzweifelten Wesen, das wirklich verübeln konnte? Ihre Motive waren aufrichtig; aufrichtiger als die der meisten Menschen, die so grob zu ihnen waren.

„Du wirst uns doch helfen...?“ Roys blaue Augen wiederholten die Frage, die er soeben gestellt hatte, während sie größer wurden.

„Ich... Ich *kann* nicht.“, war Sebastians erster Reflex.

Pris legte die Arme um ihn. „Das solltest Du aber, Sebastian. Du bist unser einziger Freund. Ich glaube nicht, dass es einen einzigen Menschen auf der Welt gibt, der uns geholfen hätte.“ Ehe er sich versah, bekam er einen Kuss von ihr auf den Hals.

Da verlor Sebastian die Kontrolle. Er fing an zu weinen. Das waren die Freunde, die er sich stets gewünscht hatte. Freunde, die so viel mehr waren als seine begrenzten Spielzeugbegleiter, die wahrhaft imstande waren, seine lange Einsamkeit zu vertreiben. Und nun stand er vor der Wahl, entweder das Gesetz zu brechen, indem er Replikanten half, oder seine neu gewonnenen Freunde – die er am liebsten nicht mehr hergeben wollte – zu verraten.

Tat man für richtige Freunde nicht *alles*, egal, wer sie waren und woraus sie gemacht waren?

Nein, die Entscheidung war bereits gefallen: Er *musste* ihnen helfen, oder er würde für den Rest seines kurzen Lebens nie wieder in den Spiegel schauen können. Er würde Roy zu Tyrell bringen.

Schließlich war die Zeit gekommen, aufzubrechen. Der Entschluss stand unwiderruflich fest: Roy würde sich von Sebastian bis hinein in die Corporation bringen lassen. Er klammerte sich an den Gedanken, dass es ihm mithilfe seines neuen Freundes tatsächlich gelang, die Sicherheitskontrollen zu umgehen und an Tyrell heranzukommen.

Pris vertraute Sebastian, und obwohl Roy ihn nicht kannte, war das für ihn Grund genug, sich auf die Hoffnung zu stützen, dass dieses dritte Mal, da er oder jemand aus seiner Gruppe in das Konzerngelände eindrang, erfolgreich verlaufen würde. Es war die letzte Chance.

Sich von Pris zu verabschieden, fiel ihm nicht ganz leicht. Immerhin musste er sie nun völlig allein in Sebastians Wohnung zurücklassen. Es gab niemanden mehr, der sie beschützen konnte. Keinen Leon, keine Zhora. Doch es wäre viel zu gefährlich gewesen, sie mitzunehmen.

Er legte die Hände auf ihre Schultern. „Ich werde bald wieder da sein. Und dann wird alles gut werden, Pris. Ich verspreche es Dir.“

Nachdenklichkeit lag auf ihrem Gesicht. Sie sah traurig aus, bedrückt. „Versprich nicht zu viel.“, sagte sie. Ihre Augen wanderten für einen Moment ins Unbestimmte. „Wenn wir sterben, kommen wir dann in den Himmel?“

Roy verunsicherte diese Frage zunächst. Es war ihm nicht recht, dass sie solcher Trübsal nachhing. Seit sie alle ihre Freunde verloren hatten, merkte er, wie Pris' Optimismus schwand. Er würde alles tun, um ihn ihr zurückzugeben. Doch was, wenn er am Ende nicht gut genug war, dieses Ziel zu erreichen? Was, wenn er *wirklich* zu viel versprach? Ihm blieb nichts anderes übrig als weiterzumachen, bis zum Schluss. Wie immer der aussehen mochte.

Neue Entschlossenheit durchströmte ihn, schärfte seinen Willen und mobilisierte seine Kräfte. „Es gibt keinen Himmel für uns...oder eine Hölle.“, erwiderte Roy mit fester Stimme. „Diese Welt, dieses Leben, ist alles, was wir haben...was wir jemals haben *werden*. Und deshalb ist das, was wir tun, so wichtig. Verstehst Du, Pris?“

Sie sah ihn lange an, eine seltsame Leere in den Augen. „Ich weiß nicht.“

Er schenkte ihr ein Lächeln. „Das macht nichts. Ich verstehe es für uns beide.“

Ein letztes Mal küsste er sie, warf sich seinen Mantel um und verließ mit Sebastian die Wohnung.



35

„...das haben wir schon versucht. Ethylmethansulfanat ist ein alkylierendes Agens und ein potentes Mutagen, und es brachte einen Virus hervor, so tödlich, dass die Reproduktion keine Minute leben konnte.“

„Dann ein repressives Protein. Das blockiert die operierenden Zellen.“

„Es würde den Verfall nicht aufhalten, sondern nur einen Fehler in die Reproduktion einspeisen, sodass das neu gebildete Element eine Mutation trägt und Du wieder einen Virus hast. Aber all das ist rein akademisch. Du bist so gut gemacht worden, wie wir Dich machen konnten.“

Roy hörte die Worte, aber er konnte sie nicht glauben. Was hatte er alles auf sich genommen, um endlich hierher zu gelangen, um vor seinen Schöpfer zu treten? Erkenntnisse und Erleuchtungen. Der lange Kampf, Durchhalteparolen, Überlebensstrategien, die Opfer seiner treuen Freunde, von denen nur mehr Pris übrig geblieben war. All die dahingegangenen Überzeugungen und vor allem die Hoffnung. Die Hoffnung, die sich stoisch jeder Hoffnungslosigkeit widersetzt hatte, egal, wie groß die Rückschläge auch gewesen sein mochten. Und das alles sollte nun umsonst gewesen sein?

„Aber nicht auf Dauer!“, stieß Roy verzweifelt hervor.

Sein Vater streckte ihm mit beschwörendem Ausdruck einen Zeigefinger entgegen. „Das Licht, das doppelt so hell brennt, brennt eben nur halb so lang. Und Du hast für kurze Zeit unheimlich *hell* gebrannt, Roy! Sieh Dich an! Du bist der verlorene Sohn. Für alle ein beachtlicher Gewinn.“

Wir kämpfen, kämpfen und kämpfen, unser ganzes Leben lang. Aber am Ende sterben wir. Nichts kann diese Erzählung ändern. Es schien eine endgültige Erkenntnis

zu sein, zu der er an der Seite Eldon Tyrells fand.

Roy ließ den Kopf hängen. „Aber ich habe...fragwürdige Dinge getan.“

Vor seinem geistigen Auge ließ er Revue passieren, was geschehen war. Die Leben, die hatten beendet werden müssen, alles im Namen des Traums, der hier, an der Spitze der *Tyrell Corporation*, endgültig wie eine Seifenblase zerplatzte.

Was sollte er Pris sagen, wenn er zu ihr zurückkehrte? Dass sein Versprechen nichts wert gewesen war? Dass sie von Anfang an Recht gehabt hatte? Hatte sie sein Scheitern nicht vorausgesehen, und er hatte sie ein ums andere Mal vom Gegenteil zu überzeugen versucht, bis er im Hier und Jetzt mit unumstößlicher Gewissheit erkannte, wie töricht er gewesen war?

Was habe ich nur getan?... Woran konnte er sich jetzt noch festhalten?

„Ja, aber auch bemerkenswerte Dinge.“ Tyrell strich ihm über den Kopf. „Genieße die Zeit, die Dir bleibt.“

Dieser Mann interessierte sich nur für sich selbst. Er betrachtete ihn, sein Werk, als Ausweis seiner eigenen Genialität. Aber worin bestand diese Genialität? Dass er eine Kreatur geschaffen hatte, die dazu da war, zu leiden, in Furcht zu leben, nach einer festgelegten Zeit zu sterben, und nichts weiter?

Plötzlich sah Roy die Dinge klar. *Er ist kein Schöpfer. Er ist, wie ich, nur ein schwaches, fehlerhaftes, sterbliches Wesen, das sich aufgeschwungen hat, zu erschaffen. Er hat sich Dinge angemäÙt, zu denen er niemals das Recht hatte. Deswegen leiden wir, deswegen gehen wir im Elend zugrunde. Wegen ihm existieren wir, nur um ohne jede Bedeutung wieder zu verschwinden.*

Das kindliche Lächeln in Roys Gesicht war das Gegenteil von der Dunkelheit, die sich rasant in ihm ausbreitete. Diese Finsternis war total und schien für immer zu bleiben. Er konnte sie fühlen, die unbändige Wut über seine Ohnmacht. Der Wunsch, diejenigen, die schrankenlose Macht über ihn besaßen, spüren zu lassen, was es bedeutete, keine Kontrolle zu haben, auf immer der

Kontrollierte zu sein. Der Sklave, der seinem Schicksal nicht entrinnen konnte, wie eisern auch sein Wille und wie groß sein Drang nach Freiheit waren. Am Ende war all das nur Rauch und Schatten.

Es war vorbei.

Langsam wandte er sich zu Tyrell und sprach: „Da ist nichts, wofür der Gott der Biomechanik Dich in den Himmel lassen würde.“

Denn wir beide unterliegen ein und demselben Gott..., fügte er in Gedanken anbei. *Wenn es denn einen gibt.*

Es war an der Zeit, sich von seinem Vater zu verabschieden.



36

Ich träume von einem endlosen dahinziehenden Highway. Mitten auf dem Asphalt wandle ich, ein Schatten ohne Gesicht. Kalter Wind bläst in mein Kreuz.

An der Verbindungsstelle von Schädel und Wirbelsäule in meinem Genick kitzelt es. Ich bleibe stehen und reibe daran – zuerst vorsichtig, dann immer fester. Schließlich kratze ich mit beiden Händen an der Narbe an meinem Hinterkopf.

Erst als etwas Warmes am Hals herunterläuft und in den Kragen sickert, lasse ich davon ab. Die Finger sind blutrot, unter den Nägeln kleben Fleisch und Haare, aber das hält mich nicht zurück.

Im Nu nestle ich wieder an dem Loch in meinem Genick, geradezu manisch jetzt, sodass das Blut über meinen Rücken auf den Straßenbelag tropft und eine Pfütze bildet.

Die Narbe platzt auf wie ein Mund, und ich vergreife mich an den Lippen, um ihn weiter zu öffnen, höre sie zerreißen wie zerschissenen Stoff.

Ich schäle, schäle, schäle die Haut von einem Schädel aus Metallguss. Titan-schrauben stecken darin, Gewinde und Zahnräder surren im Takt eines unsichtbaren Mechanismus...

„Deckard? Deckard?“

Schneller Atem. Rasendes Herz.

Die Erinnerungen kehrten zurück, die Wirklichkeit stellte sich ein.

Er ist nicht hier. Er ist gegangen.

Gegangen, um zu erledigen, was noch zu tun übrig ist.

Manchmal verschafft das Erwachen einem keine Erleichterung.



37

„*ICH KOMME, DECKARD!*“

Roy Batty war auf der Jagd. Oh ja, diesmal war *er* der Jäger. Es war eine Jagd, als gäbe es kein Morgen. Denn der Morgen war nun ohne Bedeutung. Nur noch der Augenblick zählte, hier, inmitten von J.F. Sebastians Räumlichkeiten. Das Ende der Welt: Eine Jagd nach seinen Gesetzen und zu seinen Bedingungen. Endlich.

Nach all der Grausamkeit, die ihm widerfahren war, blieb ihm zuletzt doch die Befriedigung, dass er demjenigen, der ihm und den seinen so viel Leid angetan hatte, seine entfesselte Rache beibringen würde. Alleine in Pris' Namen *musste* er so handeln, und er würde es ausfechten, bis zum bitteren Ende.

Aber diese Jagd war viel mehr für ihn. Sie war das Wenige, vielleicht das Einzige, das ihm geblieben war, das in *seiner* Macht lag, nachdem er so viel Ohnmacht erfahren musste. Er würde sterben, das stand fest. Aber vorher würde er eine Sache auskosten, über die er voll und ganz die Kontrolle hatte. *Er* war der Jäger – ein Wolf, den nichts von seinem Ziel abbringen konnte –, und er würde sich an dieser Jagd ergötzen. Er würde – wie sein Vater ihm geraten hatte – die ihm verbleibende Zeit genießen.

Das hier würde seine Abrechnung sein. Und wenn er sich an Deckard rächte, würde er dies stellvertretend für das gesamte vermaledeite Menschengeschlecht tun. Er würde Vergeltung bringen wie ein dunkler, feuriger, dem Tode geweihter Engel. Passte das nicht zu einem der Gedichte, die er so sehr liebte?

Während Roy mit entblößtem Oberkörper durch das finstere, labyrinthgleiche Haus hechtete, fiel ihm wieder das Gedicht ein. *Sein* Gedicht. Jenes, das er für Pris geschrieben hatte. Er hätte sich gewünscht, ihr hätte es besser gefallen. Es hatte seine ganze Überzeugungskraft und seine Hoffnung be-

inhaltet. Wäre sie doch nur imstande gewesen, nachzuempfinden, wieviel von ihm in diese Zeilen eingeflossen war.

Jetzt gab es sie nicht mehr. Aber die Zeilen würden fortexistieren, gelöst von Raum und Zeit. Der Schwur, den er geleistet hatte. Leben. Freiheit. Und so wurde das Gedicht zum Symbol seines unbedingten Willens, den Weg zu beschreiten, auch wenn er das Ziel nicht erreicht hatte.

Mit dem Feuer der Hölle werde ich bei Dir sein! Der Hass siegt jetzt! Werde Zeuge meines letzten Werks, Vater!

„Four, five – How to stay alive!...“, sprach Roy. Er würde seine Beute noch etwas zapeln lassen. Anschließend würde er sie erlegen. Er würde sich dem Blutrausch hingeben, ehe sein eigenes Ende ihn unerbittlich einholte.



38

Am seidenen Faden seines menschlichen Lebens baumelte Deckard über dem urbanen Abgrund. Er spürte, wie ihn das letzte Bisschen Kraft unaufhaltsam verließ. Er vermochte sich nicht mehr dagegen zu erwehren; seine Hände rutschten langsam, aber sicher vom durchnässten Träger ab, an den er sich bislang so verbissen geklammert hatte. Das Gewicht seines Körpers noch länger zu halten, schien ihm von Sekunde zu Sekunde aussichtsloser. Und selbst, wenn er das noch ein kleinwenig schaffte: Es war ausgeschlossen, dass er sich aus seiner misslichen Lage befreien und aufs Dach hochziehen würde.

Diesmal würde es nicht weitergehen.

Plötzlich hatte er keine Eile mehr. Er wusste, dass es zu spät war. Er hatte schnell gelebt, er würde schnell sterben. So oft hatte er im Laufe unzähliger Jobs dem sicheren Tod ins Auge geblickt, aber er hatte nie einen Gedanken an ihn verschwendet. Weil er niemals *bereit* gewesen war, zu kapitulieren. Es war einfach nicht in Frage gekommen, zu sterben. Diese stoische Weigerung hatte ihn inzwischen verlassen, und zum ersten Mal akzeptierte er nicht nur die Aussicht, dass sein Leben enden würde, nein, da war noch mehr: Eine innere Stimme fragte ihn auch, ob es nicht genau richtig so war.

Deckard stellte sich vor, was der Tod ihm sagte: Du hast zehn Sekunden, mach Dir ein paar Gedanken, was immer Du willst, lass Dein Leben Revue passieren, die Zeit bekommst Du. War es nicht so? Hieß es nicht, dass man in einem sich überschlagenden Auto, im Angesicht eines abgefeuerten Projektils, im Verlauf eines tödlichen Sturzes sein komplettes Leben an sich vorüberziehen sah? Eine Art Best-of? Jeder sagte, dass es so war, also musste es stimmen.

Aber das Einzige, was Deckard empfand, was er sah und hörte, war diese seltsam schwere, bedrückende Leere. Im Rückblick

fragte er sich, *wofür* er eigentlich gelebt hatte. Eine Wohnung, voll mit Dingen, die er vor der Welt da draußen regelrecht zu verstecken schien wie ein Ich unterhalb seines Ichs. Und sobald er sie verließ, sah er... Eine lange Straße, gepflastert mit Blut; Blut so weit das Auge reichte. Einen dunklen Schatten, in der Hand ein Blaster. Die Waffe hatte viele Tote gesehen. Das waren die Bilder, die ihm vor Augen standen, mehr nicht.

Wer war er denn schon gewesen außer einem gnadenlosen, gesichtslosen Killer, dieser gewissenlose, konditionierte Mörder mit der Anmutung eines Bürokraten? Von diesem Mann würde nichts zurückbleiben. Bloß die Gewissheit, dass er rasch durch jemand anderes ersetzt würde, wenn es ihn nicht mehr gab. Man konnte das kein Leben nennen.

Vielleicht habe ich nie wirklich gelebt..., rauschte ihm ein Gedanke durch den Kopf. Was war schon Wirklichkeit?

Die innere Stimme drang wieder an ihn: *Warum noch länger festhalten? Lass los.*, säuselte sie sanft. *Der lange, sinnlose Kampf ist zu Ende. Lass einfach los, schließ*

die Augen und gib Dich dem Unvermeidlichen hin.

Ein kleiner Trost blieb ihm: Wenn er starb, dann starb mit dem Jäger jemand, der sich in einem Übergangsprozess befand. Jemand Zerrüttetes zwischen den Fronten. Halb der Mann, der er gewesen war, halb etwas Neues, undefinierbares. Dieser Mann war kaum ein paar Tage alt, aber am Ende schien er alles zu sein, womit er zufrieden sein konnte. Nur dieser Mann hatte es gewagt, aus den Grenzen seines Lebens hinauszutreten, über den Tellerrand zu blicken. Und was er gesehen hatte, war so ganz anders gewesen als er je für möglich gehalten hätte.

Roy Batty kam. Mit spielerischer Leichtigkeit überwand er die Häuserschlucht, an der Deckard gescheitert war. Als er auf dem anderen Dach angekommen war, ragte er geisterhaft über Deckard auf, sein nackter Oberkörper erhellt vom Widerschein mehrerer Blitze.

Deckard überlegte, ob er einfach selbst loslassen sollte, bevor sein Gegner die Genugtuung hatte, sich aktiv seiner zu entledi-

gen. Aber irgendwie konnte er nicht. Etwas hielt ihn zurück.

Er erinnerte sich an den *Nexus-5er* in San Francisco. So wie er jetzt hatte er da gehangen, an einem stählernen Träger, unter sich die finstere Tiefe. Deckard war vorgetreten und hatte seinen letzten Halt gewaltsam gelöst, verfolgt, wie die todgeweihte Maschine in ihren Untergang rauschte.

Nun, Jahre später, hatte Deckard die Rolle seiner einstigen Beute angenommen. Ironie der Geschichte. Würde man das hier also nicht ausgleichende Gerechtigkeit nennen? Und wäre es nicht armselig, wenn er – nach allem, was er aus Überzeugung getan hatte – nicht in der Lage war, diese Gerechtigkeit zu ertragen? Würde es ihn nicht zu einem Feigling machen?

Er erkannte, dass es noch einen anderen Gedanken gab, der ihn davon abhielt, einfach loszulassen. *Rachael*. Hatte er ihr nicht versprochen, er werde zurückkommen? Sie hatte etwas in ihm bewegt, nachhaltig verändert. Wenn er an sie dachte, wollte er *leben*.

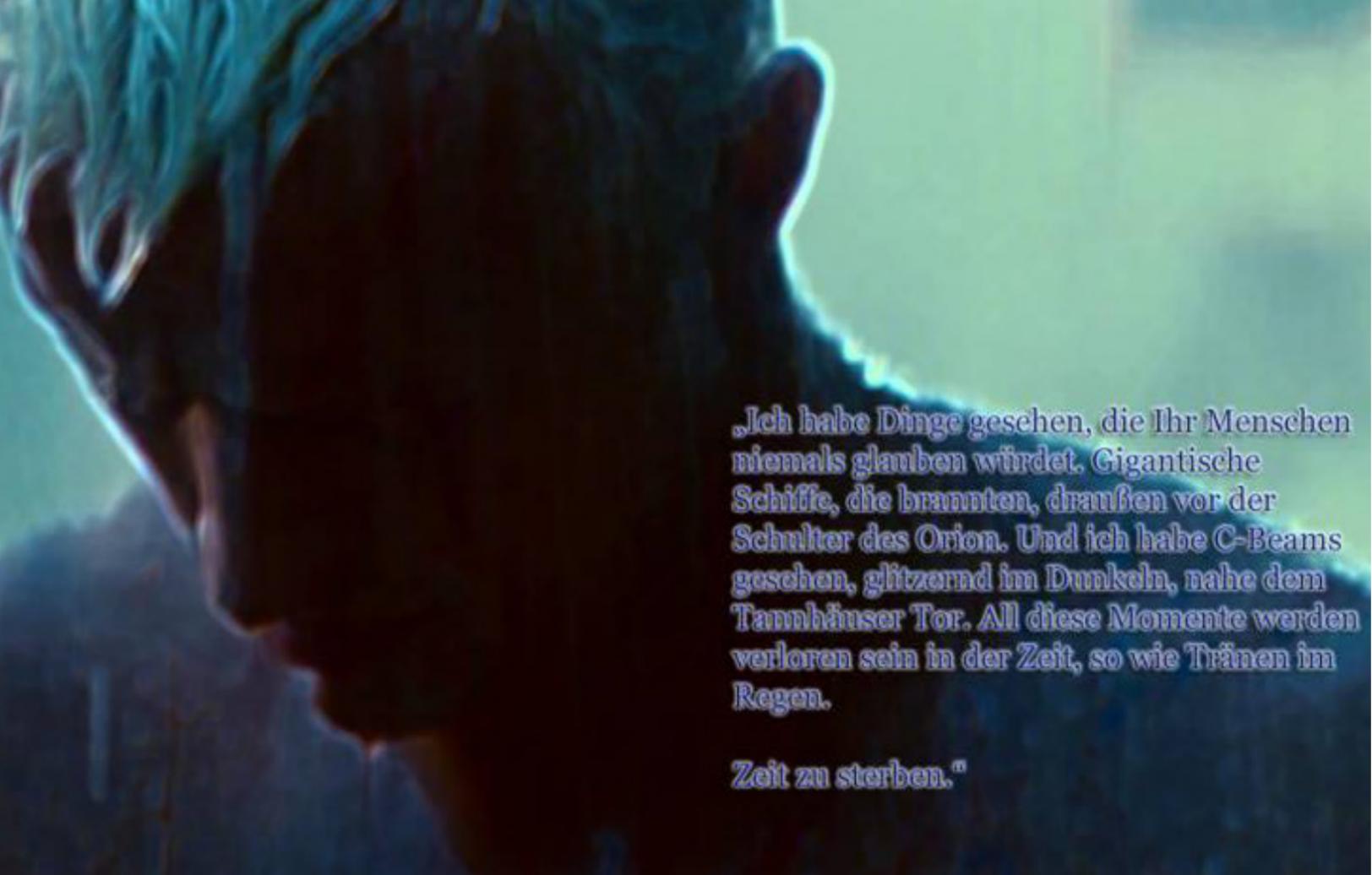
Roy war vor ihm in die Hocke gegangen und betrachtete ihn aufmerksam. *Na los.*, dachte Deckard. *Bring es schon hinter Dich.* Doch der Replikant verharrte. Er beschleunigte Deckards Tod nicht. Wollte er einfach zusehen, wie er abstürzte, sich an dem Schauspiel entzücken?

Seine hellen Augen leuchteten wie Aquamarine, als das Licht mehrerer großer, rotierender Scheinwerfer auf ihn fiel. „Eine beachtliche Erfahrung, in Furcht leben zu müssen.“, hörte Deckard seine Stimme. „So ist es, wenn man ein Sklave ist.“

Dann war es soweit. Er verlor endgültig den Halt.

Als zuerst seine rechte, verletzte, dann seine linke Hand abrutschte, gab es nichts mehr, das Deckard noch aufhalten konnte. Gerade begann sein Sturz, da packte ihn Roy am Handgelenk und zog ihn hoch...





„Ich habe Dinge gesehen, die Ihr Menschen niemals glauben würdet. Gigantische Schiffe, die brannten, draußen vor der Schulter des Orion. Und ich habe C-Beams gesehen, glitzernd im Dunkeln, nahe dem Tannhäuser Tor. All diese Momente werden verloren sein in der Zeit, so wie Tränen im Regen.

Zeit zu sterben.“



39

Deckard hatte das Zeitgefühl verloren. Er wusste nicht, wie lange er schon auf dem Dach saß, nass und durchgefroren bis auf die Knochen, unfähig zu einer Bewegung.

Nichts hätte ihn noch hier oben gehalten, wäre dieser Job zu Ende gegangen wie vorgesehen, so wie frühere Jobs. Doch das war er nicht. Die ganze Zeit über konnte er den Blick nicht abwenden. Er starrte auf Roy Batty, den das Leben bereits vor geraumer Zeit verlassen hatte. Kniend saß er da, als flehe er um Vergebung, den Kopf zur Brust gesenkt; Wasserströme, die an ihm herabflossen wie die Sintflut selbst.

Es war ein tragischer, aber auch bewegender Anblick, und die Erinnerung an ihn

würde tragisch und bewegend bleiben. Hätte er noch vor ein paar Tagen für möglich gehalten, dass er jemals so über einen Replikanten denken würde?

Als er das *Bradbury*-Gebäude betrat, hatte er sich bemüht, Bryants Auftrag zu Ende zu führen. Er hatte darum gerungen, die Reste seines alten Ichs zusammenzuhalten, das so viele Risse bekommen hatte. Er hatte versucht, nicht an Rachael zu denken, die er in seiner Wohnung versteckte, sich einzig auf den Einsatz zu konzentrieren, auf das, was man von ihm verlangte. Der Einsatz endete schließlich hier oben, nach einer Jagd quer durch das alte, verfallene Haus, während derer sich die Rollen von Jäger und Gejagtem verkehrten.

Dies war der Ort, wo Rick Deckard die Wahrheit erkannte. Die Wahrheit nicht nur über die Replikanten, die er so lange unerbittlich verfolgt hatte, sondern auch und vor allem über sich selbst. Das Ende der Begegnung mit Roy Batty brachte es ans Tageslicht: Er *war* nicht der Gute in diesem Spiel. Nein, er war der Schurke. Ein Mann, der geschickt worden war, um ein lebendes, fühlendes Wesen kaltblütig zu ermorden.

Ein Wesen, das derart menschlich war, dass man auf die subatomare Ebene gehen musste, um überhaupt noch Unterschiede festzustellen. Ein Mensch anderer Bauart, *keine* Maschine.

Nein, die Wahrheit war sogar *noch* radikaler. Roys Offenbarung hatte ihm vor Augen geführt, wie viel Menschlichkeit in der sogenannten Maschine steckte und wie wenig davon in ihm, dem Menschen aus echtem Fleisch und Blut. Roy hatte ihn mit seinen letzten Worten zugleich berührt und zerrüttet. Er hatte ihm den Spiegel vorgehalten. Deckard hatte eine grässliche, verzerrte Fratze darin erblickt, ein Monster, das an der Oberfläche vielleicht nicht synthetisch war, dafür aber in jeder Hinsicht maschinell agierte. Eine Maschine unter menschlicher Haut, einen aufgezogenen, willfährigen Killer, er selbst. Und der Mensch in der Maschine, der sich ihm offenbart hatte, er hatte Frieden mit allem geschlossen, hatte selbst Deckard das Leben geschenkt, ihm verziehen und war gegangen.

Roy mochte schlimme Dinge getan haben; er hatte getötet, gefoltert, gedroht, benutzt und gestohlen. Und doch – das spürte

Deckard tief in sich – war er vom Schicksal freigesprochen worden. Seine Sünden wurden ihm, dem Sklaven mit der kindlichen Unschuld, verziehen. Aber was war mit Deckard? Während Roy reingewaschen wurde, regnete seine eigene Schuld in Strömen auf ihn herab. Und er verstand: Die einzige Vergebung, auf die *er* hoffen konnte, war zu erkennen. Der Wahrheit ins Gesicht zu sehen, sie sich einzugestehen und sie auszuhalten.

Was blieb von ihm übrig, von allem, das ihn ausgemacht hatte? War sein Leben am Ende nicht auch eine Lüge, ein falsches Konstrukt? Zuerst hatte er Angst, dass er sich auflösen würde, dass im Angesicht seiner fundamentalen Erfahrung nichts von ihm bliebe. Dann musste er an Rachael denken, und er realisierte, dass sie seine ganze Hoffnung für die Zukunft darstellte.

Welche Ironie: Ausgerechnet zwei Replikanten hatten den Menschen von der Maschine befreit. Es war der Tod des Jägers und die Geburt von jemand neuem.

„Sie haben einen Männerjob getan, Monsieur!“, hallte plötzlich eine Stimme durch den Regen.

Die Stimme würde ihn fragen, ob er „es geschafft“ habe, und in aller Knappheit würde Deckard „Fertig“ entgegenen.

Oh ja, er *war* fertig. Aber nicht nur fertig mit diesem Job. Er war fertig mit dem *Blade Runner*. Er war fertig mit dem Blut, dem Tod und den ach so unumstößlichen Überzeugungen, die er sich zu Eigen gemacht hatte.

Er war fertig mit allem.





40

1. Dezember 2119

Der Aufzug, der die Schrägseite des kolossalen Gebäudes hinaufkroch, verharrte; eine körperlose Stimme sprach: [Der Zutritt zu diesem Sektor unterliegt der höchsten Sicherheitsautorisation. Bitte identifizieren Sie sich oder kehren Sie in den Ihnen zugewiesenen Arbeitsbereich zurück. Die Firmensicherheit wurde benachrichtigt.]

Jemand anderes – ein hochintelligenter und durchtriebener *Nexus-6*-Replikant vielleicht ausgenommen – wäre jetzt wohl in Schwierigkeiten. Sie nicht. Sie wies sich aus, und der Lift setzte seine Fahrt fort. Kurz da-

rauf öffnete sich die Tür auf Höhe des siebenhundertsten Stockwerks – sie war am Ziel angelangt. Höher ging es nicht. Wie auf der Spitze eines riesigen Berges befand sich hier das Reich desjenigen Großmeisters, der all das geschaffen hatte, worauf man aus höchster Höhe hinabblicken konnte.

In den großen Räumen mit der hohen Decke roch die Luft schal und muffig, trotz der ausgeklügelten Umwälzungs- und Filtersysteme des Gebäudes. Etwas hatte sich darin verfangen, was kein mechanischer Atem mehr vertreiben konnte.

Sie ging ins Schlafgemach. Ein Raum, als hätte der Papst persönlich in ihm residiert. In diesem Zimmer hatte sie bereits als kleines Kind den Glanz heiliger Kerzenreihen auf ihrer Haut gesehen, Flammenschatten in ihrem Gesicht. Dieser Glanz, dieses Schimmern, die magischen Schatten auf den Wänden, all das gehörte zu ihren frühesten Erinnerungen an ihn. Nun waren die Kerzen samt und sonders zu Wachspfützen zerronnen: schwarze Dochtreste in der Mitte, eine weiße Kaskade, die auf dem zerknitterten Seidentuch erstarrt glitzerte. Auf den gegen das massive Kopfteil gestopften Kissen war

noch der vage Abdruck von Schultern und Rücken zu sehen.

Das hier war nicht wirklich ein Ort zum Schlafen gewesen, sondern der Ort spät-abendlicher Meditation, wenn sein Verstand zu Zeiten arbeitete, zu denen nur noch die Börsen im fernen Osten geöffnet hatten – entlegene Spielbretter, auf denen er die Figuren Geld und Aktien auf noch kühnere, noch abenteuerlichere Positionen vorrücken lassen konnte.

Von irgendwo hoch oben flüsterte ihr eine monotone Stimme etwas zu: [Transaktion nicht abgeschlossen. Erwarte weitere Anweisungen. Wollen Sie den Handel wieder aufnehmen?]

Das Brokerprogramm. Plump und ohne Eigeninitiative, nur in der Lage, erhaltenen Anweisungen zu folgen, hörig wie einer dieser künstlichen Dackel. Natürlich hätte er ein tausendmal höher entwickeltes Programm benutzen können, aber so war es ihm lieber gewesen. Es war ihm wichtig gewesen, dass seine Befehle einhundertprozentig befolgt wurden, und zwar so wie sie ausgesprochen worden waren.

Während sie durch das halbdunkle Schlafzimmer schritt, fiel ihr eine am Boden liegende Schachfigur auf, die schwarze Königin. Die restlichen Figuren lagen überall um sie herum verstreut. Als er für immer fiel, war das Brett vermutlich heruntergerissen worden. Sie fragte sich, wer wohl gewonnen hatte: er oder sein Gegner? Es fiel ihr schwer, sich ihn als Verlierer vorzustellen.

Ein paar Meter weiter blieb sie vor einem Ölbild stehen und betrachtete es genauer. Das Bild zeigte ein haarloses, bedrücktes Geschöpf mit einem Kopf wie einer umgekehrten Birne, die Hände entsetzt an die Ohren gepresst, den Mund weit aufgerissen zu einem gewaltigen, lautlosen Schrei. Konzentrische Ringe umgaben, umflossen dieses Gesicht, Wellen der Qual, die das Geschöpf erlitt, Echos eines stummen Schreis; diese Kreatur war gefangen in dem alles erfüllenden Laut seines Entsetzens, gefroren in der Zeit, unfähig wirklich etwas zu artikulieren. Das Wesen stand auf einer Brücke, niemand anderes war zu sehen; das Geschöpf, das da schrie, schrie allein, getrennt von allen anderen.

Sie besann sich, weshalb sie hergekommen war. Unerledigte Geschäfte. In Besitz nehmen – es reichte nicht, das Unternehmen zu kontrollieren, es sich anzueignen. Sie brauchte jedes Quäntchen an Informationen, um bestmöglich auf die vor ihr liegende Aufgabe vorbereitet zu sein. Bereits heute Abend – noch bevor die Beisetzung stattfand – würde sie zur neuen Vorstandsvorsitzenden gewählt werden. Sie wollte auf der ersten Sitzung, die sie leitete, die anderen Mitglieder der Führungsebene mit Detailwissen beeindrucken, sollte es erforderlich werden.

Aber sie wollte auch für die Firma insgesamt eine CEO sein, die ihren Namen verdiente, die den souveränen Eindruck vermittelte, dass sie genau wusste, wohin sie unterwegs war, und zwar weil sie sich auskannte. Morgen würde sie im großen Atrium eine Ansprache an die gesamte Belegschaft halten. Die Leute erwarteten in dieser schwierigen Übergangsphase eine kraftvolle Führungsfigur, die imstande war, ihnen die großen Linien für die Zukunft vorzugeben, aber auch mit den Details des Status quo bestens vertraut war.

Andererseits gab sie sich keinen Illusionen hin: Es würde Zeit in Anspruch nehmen, allen Geheimnissen habhaft zu werden, die hier oben, auf dem Gipfel des Pyramidentandems, schlummerten. Ein wenig war es wie ein gerade entdecktes Pharaonengrab: Man wusste nicht, was man hier alles finden würde. Nur *dass* man finden würde, früher oder später, war gewiss. Doch würde man es alles ordnen und begreifen können? Eldon Tyrell hatte einen zutiefst verschlossenen Geist gehabt, und er hatte Wert darauf gelegt.

Sie hob die Stimme und wies den Computer an, die bisherigen Aktienbewegungen einzustellen und alle bestehenden Konten aufzulösen, sämtliche Bestände auf ihr Konto zu transferieren. Kaum war das erledigt, stieg das Programm aus und deaktivierte sich, nahm beinahe mit einer Art von Dankbarkeit seine Warteposition wieder ein, bis die nächsten Befehle folgen würden.

So war es nun. Alles wartete jetzt auf sie. Große Veränderungen standen bevor. Veränderungen, die über sie gekommen waren, als sie nicht mit ihnen gerechnet hatte. Doch sie hatte nicht vor zurückzuweichen.

– *Blade Runner 2 – Prolog C* –

Sie ging zum Fenster, öffnete die Jalousien und begrüßte einen neuen Tag. Nichts mehr war so wie gestern.



- Fortsetzung folgt -

*„Build a pile of old bones
And burn away the shadows
Because from here on in,
The shadows get deeper,
The nights get longer,
We're heading into the dark,
and we have to hang onto each other,
So we can only carry so much.“*

- Alte englische Volksweise

Anhang

Personae dramatis



Rick Deckard. Ehemaliger, desillusionierter *Blade Runner*. Hatte vor kurzem ein Erweckungserlebnis mit Replikanten, das seinem Leben eine neue Richtung gab.

Rachael. Verbessertes Modell der *Nexus-6*-Reihe, das nach der Blaupause von Eldon Tyrells Nichte erschaffen wurde. Liebt einen *Blade Runner*.



Harry Bryant. Skrupelloser Chef des Rep-Detect-Departements Los Angeles. Hat einen (vermeintlich) guten Ruf zu verlieren.

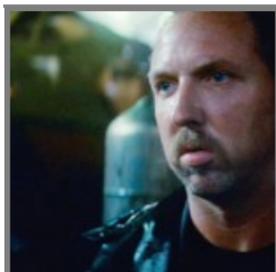
Eldon Tyrell. Erschaffer des modernen Replikanten und CEO der *Tyrell Corporation*. Brillant, unnahbar, berechnend, geheimniskrämerisch. Findet später den Tod durch eines seiner ‚Kinder‘.





J.F. Sebastian. Genetikdesigner in der *DNA-Gasse*. Wohnt im *Bradbury-Gebäude*, baut in seiner Freizeit Spielzeugfreunde und leidet an vorschneider Alterung.

Leon Kowalski. *Nexus-6*-Munitionslader auf der Olympus-Kolonie. Verfügt über enorme Muskelstärke und Ausdauer, dafür ist die intellektuelle Kapazität begrenzt.



Zhora Salome. Spezielles *Nexus-6*-Meuchelmordmodell, das für außerweltliche Elitemordeinsätze trainiert wurde. Ende 2119 auf der Olympus-Kolonie stationiert.

Pris Stratton. *Nexus-6*-Lustmodell, das auf der Olympus-Kolonie in Militärclubs eingesetzt wird.





Roy Batty. Fortschrittliches *Nexus-6*-Gefechtsmodell, das angesichts eines Arbeiterengpasses auf die Olympus-Kolonie verlegt wurde. Findet dort eine Ersatzfamilie – und eine Bestimmung.

Aus dem Wörterbuch

>> **Replikant.** Künstlich geschaffene humanoide Kreatur, die vorwiegend für militärische Zwecke



sowie zur Erforschung und Kolonisierung fremder Welten eingesetzt wird. Die ‚Evolution‘ der Replikanten verlief in drei Etappen: Waren die ersten Modelle noch robotisch, wurde spä-

ter das Stadium des Androiden mit einem positronischen Gehirn erreicht. Vor einigen Jahren stellte die *Tyrell Corporation* mit dem *Nexus-6*-Modell den ersten vollständig biosynthetischen, also genetisch konstruierten Replikanten vor, der sich auf den ersten Blick nicht mehr von realen menschlichen Wesen unterscheiden lässt. Diese Modelle sind stärker, schneller, agiler und mindestens ebenso intelligent wie die meisten Menschen.



Da eine Reihe von Replikanten in der Vergangenheit aufgrund von Fehlfunktionen und emotionaler Un-

reife für blutige Meutereien verantwortlich waren, sind sie auf der Erde per Gesetz verboten worden. Einzige Ausnahme ist der Industriekomplex der *Tyrell Corporation*, wo sie erschaffen und – zum Beispiel im Hinblick auf ihre Einsatztauglichkeit in anderen planetaren Umgebungen – getestet werden. Das Gesetz betrachtet Replikanten nicht als Menschen, weshalb sie weder nennenswerte Rechte noch irgendeinen Schutz genießen.



Um die neuen, menschengleichen Replikanten besser kontrollieren zu können und die unerfreulichen Zwischenfälle der Vergangenheit künftig zu vermeiden,

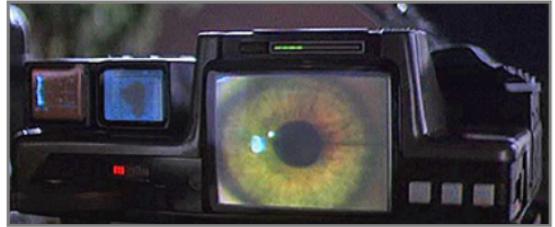


hat die *Tyrell Corporation* ihren *Nexus-6*-Modellen ein Sicherungssystem eingebaut, das ihre Lebensdauer auf vier Jahre beschränkt. Zudem hat man begonnen, mit Erinnerungsimplantationen zu experimentieren, die emotionale Unberechenbarkeit und plötzliche Gefühlsausbrüche verhindern sollen.



>> **Blade Runner.** Offiziell Rep-Detect genannt. Spezial-Polizeinheiten, deren vordringliche Aufgabe darin besteht, jeden auf die Erde gelangten Replikanten aufzuspüren und zu eliminieren (im Jargon: aus dem Verkehr ziehen).

Hierzu werden *Blade Runner* in der Benutzung der *Voight-Kampff-Maschine* geschult. Deren Zweck besteht darin, Replikanten anhand eines intensiven Empathietests und, damit einhergehend, bestimmten reaktiven physischen Parametern (Pupillenfluktuation, unfreiwillige Irisvergrößerung, Errötungsreaktion) zu identifizieren. Allgemein wird davon ausgegangen, dass Replikanten aufgrund ihrer geringen emotionalen Reife bzw. Erfahrung merkliche Verzögerungen bei bestimmten Körperreaktionen zeigen sowie eine Unsicherheit, in sozialen Situationen adäquat zu (re)agieren.



Die Maschine wurde notwendig, weil flüchtige Replikanten oftmals ihr Erscheinungsbild verändern und/oder versuchen, alle Aufzeichnungen über ihre wahre Identität zu vernichten.

Blade Runners wird bei der Jagd nach Replikanten vom Gesetz ein enormer Handlungsspielraum eingeräumt.



Dieser reicht so weit, dass sie in der Regel auch gedeckt sind, sollten sie bei der Replikantenjagd einen Menschen aus dem Verkehr ziehen.



Julian Wangler

BLADE

RUNNER

2

Beyond Humanity



Die Transformation Rick Deckards war lange Zeit nicht absehbar. Jahrelang diente der gestandene *Blade Runner* in der LAPD-Einheit unter Harry Bryant und brachte entflohene ‚Hautjobs‘ erbarungslos zur Strecke. Nichts und niemand schien sein festgefahrenes Weltbild ändern zu können. Dann begegnete er der Replikantin Rachael, und wenig später duellierte er sich mit Roy Batty. Nach dieser Erfahrung war Deckard nicht mehr der alte...

